

UNIA



DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

work

Marie-Josée Kuhn: 440 Mal work – eine Ära ist zu Ende! Seiten 14–17

Die Bau-Leute sagen:

Basta!

Es reicht!

**Riesen-Demo für einen
besseren Vertrag! Seiten 4–5**



UNIA

**Einbürgerung: Die Pein
mit dem Schweizer Pass**

Das Schweizer Einbürgerungsrecht ist ein Hürdenlauf. So klappt's. Seiten 18–19

work-Sommerkrimi 2022

Der Tod auf dem Toi-Toi. Seite 22

**175 Jahre auf
den Geleisen**

Erst die Verstaatlichung setzte die Bahnen in der Schweiz auf die richtige Schiene. Das grosse work-Dossier. Seiten 10–13





workedito
Marie-Josée Kuhn

TSCHÜSS!

Das sagt uns die eine Büroreinerin immer, wenn sie fertig ist. Geht zur Türe raus und winkt zurück. Abend für Abend. Und tschüss, uf Widerluege, arrivederci, bye-bye, sage jetzt auch ich. Nach 440 work-Ausgaben und 20 Jahren als Chefredaktorin gehe ich in Pension. In den Unruhestand. Was ich zum Schluss noch sagen wollte, habe ich im grossen Interview gesagt, das Patricia D'Incau mit mir gemacht hat (14–15). Gerührt und etwas geschüttelt nehm ich auch all

Ich bin dann mal weg.

das Lob und die Komplimente mit auf den weiteren Lebensweg, mit denen mich **Vania Alleva, Doris**

Bianchi, Peter Bichsel, Peter Bodenmann, Maria-Teresa Cordasco, Dore Heim, Natalie Imboden, Hans Ulrich Jost und Jean Ziegler in dieser Ausgabe verabschieden (16–17). Sie sind zu gütig!

Und so bleibt mir an dieser Stelle denn nur noch zu danken. Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dass Sie mich so lange begleitet haben. Gerügt und gerührt, belehrt und beglückt, angestossen und angefeuert. Zum Nachdenken gebracht. Zum Überdenken. Und dann wieder zum Wissen. Wissen, wie weiter.

HUT AB. Ein riesiges Merci geht auch an die Redaktion und an alle früheren und jetzigen Mitarbeitenden. Merci für euer Vertrauen! Die Wertschätzung und Unterstützung. Eure Arbeit. Merci fürs Rocken und Rollen.

Merci auch der Unia für ihren Mut! Keine andere Gewerkschaft wagte, was die grösste Gewerkschaft im Land gewagt hat: eine professionell und journalistisch gemachte Zeitung zu finanzieren. Deshalb haben andere Gewerkschaften ein Pfarrblatt – und die Unia hat work. Ich hoffe, dass das auch so bleibt. Auf dem Papier und digital.

Ich danke allen Gewerkschaftssekretären und -sekretärinnen für ihren Input, ihre Ideen und Geschichten vom Arbeitsplatz. Dem bestgehüteten Geheimnis der Schweiz.

Und vor allem: Merci allen Arbeitenden, die sich bereit erklärt haben, work zu erzählen, was sie im Job erlebt haben. Wie sie sich gewehrt, wie sie gestreikt und wie sie sich durchgesetzt haben. Wie sie die Welt ein bisschen besser gemacht haben. Tausend Dank! Und Hut ab!

HÖCHSTE ZEIT. Ich habe dieses Unia-Kind mehr als gerne geschaukelt. Wenn die Kinder gross sind, ist es aber Zeit, sie loszulassen. work wird demnächst 21. Es ist also höchste Zeit für mich. Und genau der richtige Zeitpunkt: die Jungen müssen work nun den Weg ins digitale Zeitalter weisen. Und sie stehen auch schon bereit, voller Tatendrang. Meine Nachfolgerin **Anne-Sophie Zbinden** (40). Sie hat work in den letzten Jahren bereits als stellvertretende Chefredaktorin und Produzentin mitgeprägt. In Nicaragua hat sie einst nicht nur eine Radio-Newsredaktion auf die Beine gestellt, sondern auch gelernt, wenn nichts mehr geht, einfach latino-gelassen zu sein. Dann ihr Stellvertreter **Jonas Komposch** (33). Keine Revolver-Recherche, die er im wilden Osten der Schweiz nicht mit Biss und Bravour gemeistert hätte. Wen wundert's, hat er doch seine Wurzeln im tiefen Thurgau! Dann Produzentin und Redaktionsleiterin **Patricia D'Incau** (32). Einst stieg sie vom steilen Berner Oberland herunter, um in Zürich den Journalismus zu lernen. Ihr Weg führte sie über Berlin zu work, wo sie nun alles kann: Print, Instagram, Facebook und Video. Auf alle, neu auch auf **Daria Knežević** und auf alle «alten» Häsinnen und Hasen vom work zähle ich: **Silvia Aeschbach, Christian Egg, Oliver Fahrni, Mirka Grossenbacher, Ralph Hug, Fabienne Jalily-Binder, Martin Jakob, Andrea Leuthold, Urs Remund, Nina Seiler, Michael Stötzel und Clemens Studer.** Macht's gut! Ich bin dann mal weg. Und winke unter der Tür zurück. Tschüss!

Nati-Spielerinnen: Gleiche Prämien wie die Männer Ein historischer erster Schritt



FRAUEN IN ACTION: Die Schweizer Fussball-Nati im siegreichen Spiel (3:2) Schweiz – Tschechien 2021. FOTO: SRF

Den Kickerinnen der Schweizer Nationalmannschaft winken neu sechsstellige Summen. Ob sie schon an der kommenden EM etwas davon haben, ist aber ungewiss.

CHRISTIAN EGG

Für einmal hat der Schweizer Fussballverband alle überrascht: Die Frauen in der Nationalmannschaft sollen die gleichen Prämien bekommen wie die Männer! Vom Hauptsponsor Credit Suisse «ab sofort», von den anderen Sponsoren spätestens 2024. Und wenn sie in einem Werbespot mitmachen, bekommen die Nati-Spielerinnen ab sofort gleich viel wie die Männer. Tatjana Haenni, Direktorin für Frauenfussball beim Verband, spricht von einem «historischen ersten Schritt».

ES TUT SICH WAS

Dort, wo die Frauen täglich trainieren, in den Clubs, ändert sich zwar nichts. Aber auf Stufe Nationalmannschaft folgt die Schweiz damit dem Beispiel USA. Dort er-

kämpften die Spielerinnen um Superstar Megan Rapinoe im vergangenen Februar die volle Lohn-gleichheit (work berichtete: [rebrand.ly/rapinoe](https://www.work.ch/rebrand/ly/rapinoe)). Und auch in Europa tut sich was: England, Norwegen, Finnland, Schweden und Island haben schon länger angekündigt, eine Form von «equal pay» umzusetzen. Kürzlich kamen Spanien und die Niederlande dazu. Und jetzt also die Schweiz. Von den 16 Ländern, die ab dem 6. Juli um den EM-Titel kämpfen (siehe Spalte rechts),

Eine Erfolgsprämie gibt es nur in genau zwei Fällen.

sind damit genau die Hälfte zumindest auf dem Weg der Lohn-gleichheit, was die Nationalmannschaften angeht.

Ob die Schweizerinnen um Captain Lia Wälti bereits an der EM viel von der neuen Regelung haben, ist aber fraglich. Denn wie der Fussballverband auf Nachfrage bekanntgibt, zahlt die Credit Suisse den Spielerinnen und Spielern in genau zwei Fällen eine Erfolgsprämie: wenn sie sich für eine EM oder WM qualifizieren und wenn sie an einer solchen die Gruppenphase über-

stehen. Die Prämie für die EM-Qualifikation der Frauen wird aber nachträglich nicht erhöht – und es wäre eine kleine Sensation, würden sich die Schweizerinnen in ihrer starken Gruppe durchsetzen.

PRÄMIENHÖHE UNKLAR

Wie hoch die Prämien sind, will der Fussballverband nicht sagen. Auch bei den Männern nicht. Zahlen gibt's aus dem Jahr 2017. Damals qualifizierte sich die Männer-Nati für die WM in Russland, was dem Verband einen Geldsegen von 8 Millionen Franken vom Weltverband Fifa einbrachte. Davon bekam jeder Spieler 100 000 Franken für die erfolgreiche Qualifikation plus 10 000 Franken pro Sieg in den Quali-Spielen. Da die Schweiz zehn Siege verbuchen konnte, gab's für Stürmer Haris Seferovic, der bei allen Spielen zum Einsatz kam, satte 200 000 Franken.

Immerhin: Schon im September haben die Schweizerinnen die Chance, sich für die WM 2023 in Australien und Neuseeland zu qualifizieren und ähnliche Summen zu verdienen. Derzeit liegen sie in ihrer Quali-Gruppe hinter Italien auf Platz zwei.

FRAUEN-EM SCHWEIZ IN EINER HAMMER-GRUPPE

Bald geht's los: Am 6. Juli startet die Fussball-Europameisterschaft der Frauen in England. Die Schweizerinnen starten am 9. Juli gegen Portugal, das im Fifa-Ranking zehn Plätze schlechter platziert ist und erst im Mai nachrückte, weil Russland wegen des Angriffs auf die Ukraine vom Turnier ausgeschlossen wurde. Dann aber warten zwei Top-Teams: die Olympia-Silbermedaillen-Gewinnerinnen aus Schweden (13. Juli) und die Titelverteidigerinnen aus den Niederlanden (17. Juli). SRF überträgt pro Tag mindestens ein Spiel live am Fernsehen (darunter alle Spiele der Schweizer Gruppe), den Rest im Livestream auf [srf.ch](https://www.srf.ch).

PUBLIC VIEWING. In Bern kämpft eine Gruppe von Aktivistinnen dafür, dass das Turnier gleich viel Aufmerksamkeit bekommt wie der Männerfussball. Und konnte immerhin rund 15 Bars überzeugen, ein Public Viewing zu veranstalten. Unter dem Instagram-Account «em22_grossmachen» berichtet das feministische Komitee laufend über seine Erfolge – und schürt auch sonst die Vorfreude auf einen schönen Fussballsommer. (che)

Nationalrat beschliesst massiv mehr Geld für Prämienverbilligungen Wenn die Mitte mutig bleibt, kommt's gut

Fortschrittliche Politik ist Knochenarbeit. Besonders auch im Bundeshaus. Umso schöner sind Erfolge. Wie in der letzten Session.

CLEMENS STUDER

Neben der wieder aufgetauchten Teuerung (siehe auch Seite 7) droht ein weiteres Loch im Haushaltsbudget, wenn es im Herbst zu einem Prämienschok bei den Krankenkassen kommt, mit Aufschlägen im zweistelligen Prozentbereich. Das ist gerade für jene Haushalte mit mittleren Einkommen ein grosses Problem, weil sie keine oder kaum Prämienverbilligungen bekommen. Dies ist so, weil die bürgerlichen Mehrheiten in vielen Kantonen bei den Budgets für Prämienverbilligungen geizen. Für eine vierköpfige Familie bedeutet der erwartete Prämienschok konkret rund 1100 Franken Mehrausgaben im Jahr, wie der Schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB) errechnet hat.

DIE INITIATIVE

Das Problem ist nicht neu. Gewerkschaften und fortschrittliche Parteien haben



KRANKENKASSEN-TRIO: (v.l.) SP-Co-Präsident Cedric Wermuth und Mattea Meyer, Mitte-Präsident Gerhard Pfister. FOTO: KEY

deshalb die Prämientlastungsinitiative lanciert. Diese verlangt, dass kein Haushalt mehr als 10 Prozent seines verfügbaren Einkommens für Krankenkassenprämien ausgeben muss. Die Umsetzung wäre unbürokratisch und einfach über das Prämienverbilligungssystem in den Kantonen machbar. Der Bundesrat lehnt die Initiative allerdings ab. Genauso wie die Kostenbremse-Initiative der Mitte, die die Gesundheitskosten an die Lohnentwicklung koppeln möchte.

Vor und während der Sommersession kam es zum Schulterschluss der fortschrittlichen Parteien mit der Mitte. Angeschoben haben diese das SP-Co-Präsidium mit Mattea Meyer und Cédric Wermuth, die das Gespräch mit Mitte-Präsident Gerhard Pfister suchten. Resultat: Zu beiden Initiativen gibt es substantielle Gegenvorschläge. Bei der Prämieninitiative will dieser konkret unter anderem: zusätzlich 2,2 Milliarden Franken jährlich für die Prämienverbilligungen für Haushalte mit unteren und mittleren Einkommen. Ausserdem sollen die Kantone damit aufhören müssen, die Prämienverbilligungen für Bezügerinnen und Bezüger von Ergänzungsleistungen in ihre Beiträge an die Prämienverbilligung einzurechnen. So steht für die anderen Berechtigten mehr Geld zur Verfügung. Das wäre eine massive Kaufkraftstärkung.

Wenn Mitte-Chef Gerhard Pfister jetzt auch seine Ständeherrn und -frauen im Griff hat, kommt es gut im Herbst. Denn auch beim Teuerungsausgleich für die Rentnerinnen und Rentner zeichnet sich eine fortschrittliche, soziale Lösung ab.



HAUPTSACHE SCHNELL: Weil Galaxus verspricht, dass die Bestellung am nächsten Tag im Briefkasten liege, ist in der Warenhalle jeden Abend die Hölle los. FOTO: KEYSTONE

Galaxus boomt – Mitarbeitende bezahlen den Preis dafür «Dieser Dauer-Druck bricht uns das Genick»

Hitze, Hektik und halbierte Wochenenden: Galaxus-Mitarbeitende berichten von miesen Zuständen beim grössten Schweizer Onlinehändler.

CHRISTIAN EGG

17 Sekunden. So viel Zeit hat Galaxus-Mitarbeiterin Andrea Frick*, um einen Artikel vom Palett zu nehmen, zu scannen und in die richtige Schachtel zu legen. Manchmal habe sie Glück, sagt sie, und die Artikel seien leicht: «Zum Beispiel Handys. Wenn ich Pech habe, sind es Hanteln, und jedes Paket ist 25 Kilo schwer.»

Frick arbeitet in Wohlen AG im Hauptlager von Digitec Galaxus. Der grösste Online-Versandhändler der Schweiz boomt. 2001 von drei Gamer-Freunden gegründet, verkaufte Digitec zuerst Elektronikartikel und wurde rasch zum Marktführer. Gut zehn Jahre später folgte der Webshop Galaxus, der heute von der Sonnencreme bis zum Kühlschrank fast alles verkauft. Kurz darauf stieg die Migros ein, sie kontrolliert heute 70 Prozent des Unternehmens. 2019 knackte es die Grenze von einer Milliarde Franken Umsatz.

*Namen geändert

Dann kam Corona. Der Lock-down und die Angst vor Ansteckungen liessen bei allen Onlinehändlern die Kassen klingeln. Am meisten bei Digitec Galaxus: In nur zwei Jahren verdoppelte die Firma den Umsatz auf zuletzt 2,1 Milliarden und liess damit auf dem Schweizer Markt Zalando und Amazon deutlich hinter sich.

2,1 MILLIARDEN UMSATZ

Davon haben die Mitarbeitenden nichts. Im Gegenteil. Fabienne Walter*, auch sie Logistikerin beim Wareneingang, sagt es so: «Vor Corona war Digitec Galaxus ein toller Arbeitgeber, sozial und mit fast familiärem Klima. Heute ist der Druck unerträglich.» Andrea Frick erklärt: «Vor etwa vier Jahren

«Der Chef befiehlt immer wieder kurzfristige Samstags-Einsätze.»

ANDREA FRICK*, LOGISTIKERIN BEI GALAXUS

lag das Soll noch bei 65 Artikeln pro Stunde, heute sind es 210.» Klar werde ständig technisch aufgerüstet, um die Effizienz zu steigern. Doch im Kern heisst das: Heute müssen die Mitarbeitenden dreimal so schnell arbeiten.

Nicht besser haben es diejenigen, die Artikel für den Versand verpacken. Am Abend herrscht hier Hektik pur. Weil Galaxus der Kundschaft eine

schnelle Lieferung verspricht: Was bis 19 Uhr bestellt wird, ist am nächsten Tag im Briefkasten. Die Galaxus-Mitarbeiterin Sara de Agostini* sagt: «Das bricht uns das Genick.» Denn nach Feierabend kämen ohnehin viel mehr Bestellungen rein als tagsüber, und um 21 Uhr müssten alle Artikel versandbereit sein, damit es noch reiche für die Post. Die Folge, so Andrea Frick: «Die Leute sind nur noch am Jufler. Permanent.» Und dies in einer drückend heissen Halle. In der Warenannahme sei es aktuell 30 Grad, berichtet Frick am Ende eines heissen Junitages.

work konfrontierte Galaxus mit den Aussagen der Mitarbeitenden. Anstelle einer Antwort verweist das Unternehmen auf ein öffentliches Statement von Mitte Mai. Damals hatte der «Sonntagsblick» über die Missstände beim Onlinehändler berichtet. Galaxus-CEO Florian Teuteberg räumte darauf ein, dass es vor allem im Hochsommer zu «Übelkeit, Kreislauf- oder Blutdruckproblemen» komme. Und zwar rund 30 Mal pro Jahr allein im Lager Wohlen, wo rund 800 Logistikerinnen und Logistiker arbeiten. Also, so Teuteberg, sei jeder und jede «durchschnittlich einmal alle zehn Jahre» betroffen.

Am Samstag in der Badi abkühlen können sich die Galaxus-Mitarbeitenden oft nicht. Denn immer wieder ordnen die Chefs kurzfristig Samstags-

einsätze an: «Mindestens einmal pro Monat, manchmal öfter», sagt Andrea Frick. Galaxus-Chef Teuteberg bestätigt die Samstagsarbeit. Sie könne aber kompensiert werden und sei freiwillig. Andrea Frick erlebt das anders: «Viele Teamleiter gehen auf einzelne Kollegen zu und sagen: Du musst am Samstag arbeiten. Die wagen es nicht, sich zu wehren. Aus Angst, den Job zu verlieren.» Wer sich mehrmals weigere, «freiwillig» am Samstag zu arbeiten, riskiere eine Verwarnung. Sie selber habe bereits zwei Verwarnungen kassiert. «Weil ich zur falschen Tür raus bin.»

«FRAG NICHT, ES IST EINFACH SO»

Wie bitte? Sie erklärt: Die Lagerhalle habe zwei Eingänge fürs Personal, einen hinten und einen vorne – neben dem Eingang zum Shop, wo auch die Kundschaft verkehrt. «Wir einfache Arbeiterinnen dürfen nur den Hintereingang benutzen.» Frick wollte von ihrem Chef wissen, warum das so sei. «Er sagte: Andrea, frag nicht, es ist einfach so.»

Unia-Mann Holger Bertsch spricht fast täglich mit Logistikerinnen und Logistikern und sagt: «Wenn nicht bald etwas passiert, droht den Menschen in der Branche eine Abwärtsspirale.» Um dies zu stoppen, brauche es dringend verbindliche Standards. «Zum Beispiel in der Form eines Gesamtarbeitsvertrags für den ganzen Internethandel.»

Genf will Gespräch mit Uber

GENÈ. Der Kanton Genf will den Uber-Streit mit einer Schlichtung lösen. Denn das bisherige Modell des Dumping-Taxidiensts ist laut Bundesgericht gesetzeswidrig. Als Reaktion darauf will Uber die Fahrerinnen und Fahrer durch ein umstrittenes Subunternehmen anstellen (work berichtete). Während der Schlichtung dürfen sich die Beteiligten – dazu gehört auch die Unia – nicht öffentlich äussern. Druck auf Uber macht auch der Kanton Waadt. Man habe dem Unternehmen eine Frist von «weniger als einem Monat» gesetzt, um eine Bewilligung als Transportfirma zu beantragen, so der Kanton auf Anfrage. Und weiter: «In dieser Konstellation werden die Fahrerinnen und Fahrer von Uber angestellt.»

Toblerone bald aus der Slowakei

BERN. Die Schweizer Traditionsschoggi Toblerone wird künftig hauptsächlich im slowakischen Bratislava hergestellt. Dies hat der US-Konzern Mondelez, zu dem Toblerone gehört, den Mitarbeitenden im Werk Bern Brünnen mitgeteilt. In der Slowakei sind die Rohstoffpreise günstiger und die Löhne tiefer. Aufgrund der Swissness-Gesetze darf sich Toblerone in Zukunft nicht mehr als Schweizer Milchschokolade bezeichnen. Der Lebensmittelkonzern Mondelez gibt an, seinen Standort in Bern weiterführen



FOTO: PIXABAY

und sogar ausbauen zu wollen. Mondelez hatte Toblerone 1990 übernommen. Die bekannte Honig-Nougat-Schoggi in Riegelform und Matterhorn-Design ist nicht das erste Globalisierungsoffer unter den Schweizer Kultmarken: Maggi kommt heute aus Deutschland, Sugus aus Frankreich und Elmex aus Polen.

Bähnler-Streik in Grossbritannien

LONDON. 40 000 Bähnlerinnen und Bähnler streikten zwei Tage lang in ganz Grossbritannien. Sie wollen mehr Lohn wegen der hohen Inflation, die im Land bald zehn Prozent erreicht. Die Gewerkschaft Rail, Maritime and Transport (RMT) fordert eine Lohnerhöhung von neun Prozent, die Bahnunternehmen bieten höchstens drei Prozent an. RMT-Generalsekretär Mick Lynch hat angekündigt, den Streik über den ganzen Sommer hin auszuweiten, falls keine Einigung zustande kommt. Der Protest richtet sich auch gegen die Abbaupläne der konservativen Regierung. Diese hatte die britischen Bahnen privatisiert und musste sie nach verheerenden Folgen vor zwei Jahren wieder rückverstaatlichen.

Faire Löhne in der Modebranche? Kein Thema!

Drei von zehn Kleidungsstücken werden in der Schweiz heute im Internet gekauft. Ein neuer Bericht der Organisation Public Eye zeigt jetzt: Um die Löhne der Näherinnen, Logistikerinnen und Päcklifahrer kümmern sich die meisten Internetfirmen gar nicht. Public Eye nahm zehn der in der Schweiz bekanntesten Online-Modehändler unter die Lupe, darunter Zalando, Amazon, Galaxus (siehe Text oben), About You und Alibaba. Das Resultat ist niederschmetternd: Bei keinem der Onlinehändler fanden sich Hinweise, dass auch nur ein Teil der Nä-



PREKÄR: Näherinnen verdienen praktisch nichts. FOTO: PUBLIC EYE

herinnen einen Lohn erhält, der eine Familie ernährt. Einzig der britische Onlineshop Asos erwähnt existenzsichernde Löhne in mehreren Dokumenten – allerdings, so der Bericht, nur «als vages Ziel für die Zukunft». Bei allen an-

deren gibt's nicht einmal das. David Hachfeld, Autor des Berichts: «Entweder ist bei den Firmen kein Bewusstsein für das Risiko Armutslöhne vorhanden – oder diese Menschenrechtsverletzung wird ganz bewusst in Kauf genommen.»

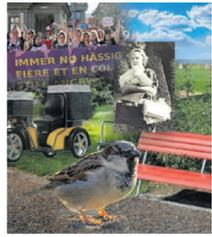
BLINDER FLECK. Keinen Deut besser steht es um die eigene Logistik der Lieferfirmen. Bei keiner einzigen fand Hachfeld Informationen dazu, ob Logistikerinnen oder Päcklifahrer sichere und nichtprekäre Arbeitsverhältnisse haben. Den Befund bestätigt ein Interview

mit Anne Rubin und Roman Künzler von der Unia, das im Bericht enthalten ist. Sie bezeichnen die Logistik als «die

Galaxus ist laut dem Bericht nicht besser als die Konkurrenz aus dem Ausland.

neue Domäne der unterbezahlten und ultraflexiblen Arbeitnehmenden, die kaum Einkommensgarantien haben und enormem Stress und Gesundheitsrisiken ausgesetzt sind». Und Galaxus, der einzige Schweizer Anbieter im Public-

Eye-Bericht? Ist nicht besser als die ausländische Konkurrenz. Nur für die Migros-Eigenmarken im Sortiment gibt es genaue Angaben darüber, wo die Kleider hergestellt werden – für alle anderen Marken nicht. Und zur Vernichtung von zurückgeschickten Kleidern – ein oft kritisiertes Missstand in der Branche – gibt es bei Galaxus gar keine Informationen, während andere Anbieter öffentlich versprechen, keine Kleider zu vernichten. Das Fazit des Berichts zum Schweizer Internethandel: «Wir sehen bei Galaxus grossen Nachholbedarf.» (che)



Die Briefträgerin & das Politische

Was ist politisch? «Auch das Persönliche» analysierte die neue Frauenbewegung und beharrte darauf.

Am 14. Juni streikte die Briefträgerin nicht. Nicht direkt. Bei Arbeitsbeginn um halb



Katrin Bärtschi ist Briefträgerin in Bern und Gewerkschafterin.

sieben liess sie einen Spruch fallen, dass «wir Frauen eigentlich gar nicht hier sein sollten».

NACHVORSCHRIFT. Auf der Tour dann plötzlich der Einfall: «Ich könnte ja quasi streiken! Dienst nach Vorschrift – oder eben gerade nicht. Denn die Vorschrift

«Dienst nach Vorschrift – oder eben gerade nicht.»

lautet ja: Beelung! Statt wie gewöhnlich zu pressieren, benedete die Briefträgerin ihren Chehr nun in gemächlichem Tempo. War unterwegs, wie sie gerne unterwegs ist. Hob den Blick von Trottoir und Boden, vorbei an den altbekannten Kastenanlagen, schaute hoch und besah sich die Häuser, die Balkone und die Fassaden, die zu beachten sie sonst nie Zeit fand.

AHNUNG. Sie nahm ein Znüni und spürte der Ahnung nach, wie ihre Arbeit auch sein könnte und wie sie wohl früher war. Als «Performance» nur ein Fremdwort war. Aber «gleicher Lohn für gleiche Arbeit» leider auch. Als die Zustellung fast ausschliesslich durch Männer erfolgte, als die weiblichen Postmitarbeiterinnen bei der Heirat ohne ausdrückliche Arbeits-erlaubnis des Ehemannes ihre Anstellung verloren.

«Manches war früher über. zu vieles ist heut noch nicht gut oder eher wieder schlechter.» An solches und an die AHV-Revision dachte die Briefträgerin, während sie auf der Parkbank sass und ein dicker kleiner Spatz Brotkrumen vom Boden pickte.

Ist das politisch?

15000 Bau-Büezerinnen und -Büezer geben in Zürich den Tarif durch: «Im Notfall gibt es Streik!»

Für die Bauleute geht's bei den Verhandlungen um den neuen Landesmantelvertrag (LMV) um sehr viel: Gesundheit, Familie, Sicherheit – dafür geben sie alles, wie sie an ihrer Gross-Demo in Zürich zeigten. Absurde Töne gab dagegen Baumeister-Präsident Gian-Luca Lardi von sich.

JONAS KOMPOSCH

Haben die Baumeister den Warnschuss endlich gehört? Hoffentlich! Immerhin haben am vergangenen Samstag rund 15000 Bauleute ihrem Ärger Luft gemacht. Und dies extra in Zürich, wo der Schweizerische Baumeisterverband (SBV) seinen Sitz hat. Zu überhören war die nationale Bau-Demo jedenfalls nicht. Mit lauten Paukenschlägen und Pfeifkonzerten ging's voran. Und auch zu sehen waren die Botschaften deutlich: «Mehr Lohn, weniger GStürr!» hiess es auf einem Banner. «Wir sind schon flexibel genug!» auf einem anderen. Trotzdem scheint fraglich, ob die Nachricht angekommen ist.

Denn der SBV bastelt sich die Welt, wie sie ihm grad gefällt. So behauptete Präsident Gian-Luca Lardi im «Blick», «viele Demonstranten» würden «für ihre Teilnahme bezahlt». Ob er wohl die Gratis-Fahrten und Gratis-Sandwiches meint, die die Unia verteilt? Den Beleg blieb er schuldig. Unter Beweis stellte Lardi dafür, dass er kaum mehr Kontakt zu den Arbeitenden hat: In der Baubranche erlebe er «eine absolut entspannte Stimmung».

«Die Baumeister sind nur noch respektlos.» Unter Beweis stellte Lardi dafür, dass er kaum mehr Kontakt zu den Arbeitenden hat: In der Baubranche erlebe er «eine absolut entspannte Stimmung».

BAUARBEITER ANTONIO SARAIVA

Schon 2021 haben mehrere Tausend Bauarbeitende in einer Unia-Umfrage gezeigt, dass es nicht ganz so «entspannt» zu- und hergeht – und wo der Schuh besonders drückt: beim Gesundheitsschutz, bei den überlangen Arbeitstagen und der nicht komplett bezahlten Reisezeit. Nicht ohne Grund fordern die Bauleute jetzt mehr Schutz, Lohn und Zeit – verankert und garantiert im Landesmantelvertrag (LMV), der zurzeit neu verhandelt wird. Siehe auch rebrand.ly/lmv-forderungen.

Überraschen findet das, abgesehen vom radikalen Flügel im SBV, kaum jemand. Schliesslich ist weitherum bekannt, dass in der Bauindustrie Goldgräberstimmung herrscht, die Arbeitenden aber schon zwei Jahre lang auf generelle Lohn-erhöhungen warten. Und jetzt steigen auch noch Preise und Prämien.

NUR NOCH RESPEKTLOS

Die Meister aber halten es für eine schlaue Idee, in Zeiten des zunehmenden Fachkräftemangels die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern. Sie wollen die Arbeitszeiten maximal «flexibilisieren», die 50-Stunden-Woche einführen und den LMV generell und einseitig zu ihren Gunsten zusammenschumpfen – oder ihn gleich ganz abschaffen! So zumindest lautet ihre Drohung. Und geht es nach den Meistern, soll sich der Lohn der Büezerinnen und Büezer nur dann verbessern, wenn sie Mehrarbeit und längere Arbeitstage schlucken.

Allerdings deutet nichts darauf hin, dass die Arbeitenden da mitmachen. In Zürich zumindest zog das rote Fahnenmeer stolz die blauen Limmat entlang, dann – unter vertutzten Touristen-Blickern – über die Bahnhofstrasse bis zum Helvetiaplatz, wo abermals deutlich wurde, dass die Geduld bald zu Ende ist. Baurbeiter Antonio Saraiva brachte das Gefühl vieler Anwesender auf den Punkt: «Ich bin ehrlich», rief er von der Rednerbühne herab, «auch mir wäre es lieber, es bräuchte keine Demonstrationen. Doch die Meister lassen uns keine Wahl! Sie, die sich auf unsere Kosten schon jetzt bereichern, wollen uns noch länger arbeiten lassen, aber für weniger Geld! Das ist nur noch respektlos.» Mehrere Folgeredner schlugen in dieselbe Kerbe und bekräftigten allesamt: Notfalls gibt es Streik!

Nach bleibt eine Verhandlungslösung aber möglich: Am 16. September sitzen Baumeister, Arbeiter und ihre Gewerkschaften erneut an einen Tisch. Dass dann die Fetzen fliegen, scheint jedenfalls sicher.



EIN MEER VON ROT AN DER BLAUEN LIMMAT: Tausende Baubüezer ziehen lautstark, bestimmt, aber guter Dinge durch Zürich. Unia-Präsidentin Vania Alleva (Bild unten links).



Sie protestieren gegen Stress, Stundenklau und zu tiefe Löhne. An vorderster Transpi-Front dabei: Unia-Bauchef Nico Lutz und

Extrazug: Baubüezer unterwegs an die Demo



Sebastian Gummert (links) und Patrick Brotschi unterwegs von Bern nach Zürich, an die grosse Bau-Demo. work hat sie im Unia-Extrazug getroffen. Die beiden sind heiter und freuen sich auf die Demo, wenn's aber um die Büz geht, werden sie ernst. Maurer Patrick Brotschi (37): «Wir chrampfen viel zu viel, der Stress ist gross. Dadurch können wir nicht mehr sauber arbeiten.» Sein Kollege Sebastian Gummert (44), ebenfalls Maurer, stimmt ihm zu. Und nennt gleich noch ein weiteres Problem: die Hitze. «Auf vielen Baustellen sind kurze Hosen aus Sicherheitsgründen nicht erlaubt. Und auch Schatten für die Pausen gibt's nicht überall.» Für Gummert ist klar: «Für viele Unternehmen zählt nur der Profit. «Ganz nach dem alten Motto: Nur hoch bringt Geld!»

UNATRAKTIV. Die Probleme im Bau zeigen sich auch daran, dass es sehr schwierig ist, Lernende zu finden. Für Brotschi ist klar: «Das liegt auch an den unattraktiven Arbeitsbedingungen.» Die Löhne sind zu tief, und niemand hat mehr Zeit, sich um ihre Ausbildung zu kümmern, so dass diese nur Hilfsarbeiten erledigen und zu wenig lernen. (asz)

Gefährliche Temperaturen: Unia fordert einen Baustop ab 35 Grad! Affenhitze bringt den Bau ans Limit

Immer heftiger überrollen Hitzewellen die Schweiz. Besonders gefährdet sind Bauarbeitende. Griffige Regeln sind parat, doch die Meister hocken.

JONAS KOMPOSCH

Wer Mitte Juni unter sengender Sonne chrampfen musste, hatte nichts zu lachen. Landesweit überstieg die Ozon-Konzentration sieben Tage lang den Grenzwert. Zudem verzeichneten diverse Wetterstationen die heissesten Juni-Temperaturen seit Messbeginn. So in Neuenburg (34,1°C), Delsberg JU (35°C) und Sitten VS (36,4°C). Die bisherigen Spitzenwerte dieser Orte waren erst drei Jahre alt.

HAUTKREBS AUF DEM VORMARSCH

Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS) hat den Ernst der Lage erkannt und zählt Hitzewellen neu zu den grössten Bedrohungen für das Land. Zur Erinnerung: Im Rekordhitzejahr 2003 starben fast 1000 Menschen mehr als üblich. Besonders gefährdet laut BABS: Schwangere, Menschen über 55 Jahre oder gesundheitlich Angeklagte. Aber eben auch: «Personen, die länger eine anstrengende Arbeit verrichten oder Schutzkleidung tragen», in «Krankablen, Gruben oder Tanks» arbeiten oder «im Freien körperliche

Schwerarbeit leisten». Im Klartext: Bauleute sind besonders gefährdet. Tatsächlich sind die Zahlen beunruhigend.

Sieben Prozent mehr Baustellen-Unfälle passieren an Tagen mit über 30 Grad. Das zeigen Untersuchungen der Suva. Und: Jedes Jahr erkranken 1000 Personen an hellem Hautkrebs, weil sie bei der Arbeit ungenügend geschützt sind. Das schätzt die Suva. Die registrierten Fälle sind nämlich viel tiefer. Suva-Sprecher Daniel Vonlanthen erklärt: «Die meisten Betroffenen wissen gar nicht, dass heller Hautkrebs und in einigen Fällen auch schwarzer Hautkrebs in der Schweiz als Berufskrankheit anerkannt sind.» Doch wegen laufender Präventionskampagnen steige das Bewusstsein für die UV-Problematik. Für Vonlanthen ist daher klar: «Kurz- und mittelfristig erwarten wir einen deutlichen Anstieg der Fallzahlen.» Schon weiter ist da Deutschland.

Dort schlug die Berufsgenossenschaft der Bauwirtschaft (BG Bau) vor zwei Jahren Alarm: Hautkrebs sei mittlerweile die häufigste Berufskrankheit auf dem Bau. Jedes Jahr würden rund 3000 Bauarbeitende zu neuen Verdachtsfällen, «Tendenz stark steigend». Ursache sei die Klimaerwärmung, mit der auch die UV-Belastung

steigt. Auch Arbeitsunfälle durch Hitzschlag, Schwächeanfälle oder Sonnenstiche hätten auf diese Zahlen beigetragen.

LUSCHE REGELN

Theoretisch ist klar definiert, wie die Gesundheit bei Hitze zu schützen ist: «Körperliche Anstrengungen vermeiden», lautet die oberste Verhaltensregel des Bundesamts für Gesundheit (BAG). Und das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) ergänzt: «Die Ausführung von Schwerarbeit im Freien sollte (...) ausserhalb der Perioden hoher Ozonkonzentration ausgeführt werden.» Also nicht an Hitzetagen zwischen 14 und 18 Uhr. Das Problem: Verbindlich sind die Regeln nicht. Die Bauarbeitenverordnung schreibt nur vor: «Bei Sonne, Hitze und Kälte sind die erforderlichen Massnahmen zum Schutz der Arbeitnehmenden zu treffen.» Wann «Hitze» beginnt und welche Massnahmen zu treffen sind, bleibt offen. Und noch ein Problem gibt es: Firmen können die Arbeit wegen Hitze zwar einstellen und bei der Arbeitslosenversicherung Schlechtwetterentschädigung beantragen. Diese deckt 80 Prozent des Lohnes. Ein Ausfall wird aber nur dann entschädigt, wenn er mindestens einen halben Tag betrifft. Zudem haben Firmen pro Monat einen Selbstbehalt von zwei bis drei Tagen zu tragen. Und kommt es zu Bauverzögerungen, sehen sie sich mit Konventionalstrafen konfrontiert. Solche Strafen sind

war bei Verzögerungen wegen Natureinflüssen ausdrücklich nicht zugelassen. Doch Bauherren versuchen es immer wieder und setzen Baumeister so unter Druck. SP-Nationalrat und SGB-Chef Pierre-Yves Maillard hat deshalb am 15. Juni beim Bundesrat interveniert. In einer Interpellation will er von ihm wissen, was er gegen das Problem zu tun gedenke. Und ob er Bauherren und Baumeister an ihre Verantwortung erinnern werde. Eine Antwort steht noch aus.

TESSINER LÖSUNG

Schon lange dran ist die Unia. Sie fordert den Stop der Bautätigkeiten ab 35 Grad. Ausserdem sollen Endtermine für Bauprojekte verschoben werden müssen, wenn die Arbeit aus Gesundheitsschutzgründen ruht. Das hat die Gewerkschaft in den aktuellen Verhandlungen über einen neuen Landesmantelvertrag (LMV) vorgeschlagen. Ebenfalls präsentierte sie eine Lösung, wie sie für den Tessiner Strassenbau bereits gilt: Einstellung der Arbeit ab 13 Uhr, wenn die behördliche Hitzewarnung die Stufe III erreicht.

Aber gegen all das hat sich der Baumeisterverband bisher gestraubt. Ihm ist sogar das Modell Österreichs zuwider. Gezwungen sind die Firmen auch dort zu nichts. Doch sie dürfen die Arbeit schon bei 32,5 Grad einstellen und die Löhne von einer paritätischen Kasse bezahlen lassen. Mehr als die Hälfte aller Baumeister machten 2019 Gebrauch von diesem Recht.



Luna Böni, 27, Maurerin, Bern. «Es braucht endlich mehr Teilzeit-Möglichkeiten und weniger Macho-Gehabe, sonst bleibt der Bau eine Männerdomäne. Dabei gibt es so viele motivierte Frauen! Nichts kapiert haben jene, die jetzt die Arbeitszeiten noch mehr deregulieren wollen.»

José Outon, 59, Maurer, Grenchen SO. «Ich bin seit vierzig Jahren auf dem Bau. Da hat sich unglaublich viel verändert. Einerseits haben wir heute bessere Schutzausrüstungen, zudem die Frührente, die wir erkämpft haben. Aber andererseits hat der Druck extrem zugenommen. Deshalb demonstriere ich – für die Zukunft der jungen Generation.»

Ralf Kleinhans, 56, Kranführer, Kaiseraugst AG. «Bei der Affenhitze Mitte Juni zu arbeiten war eine grosse Zumutung. Es wird einfach keine Rücksicht genommen. Wenn sie jetzt noch mit der 50-Stunden-Woche kommen, machen wir nicht mehr mit. Das ist schlicht unmöglich, gerade im Sommer!»

Patricio Alvarez, 42, Hilfsarbeiter, Zürich. «Die Meister wollen, dass wir immer mehr Stunden arbeiten müssen, aber ohne, dass der Lohn steigt. Das geht nicht, dagegen müssen wir uns wehren.»

Arbë Sadiku, 24, Gebäudetechnikplaner, Gelterkinden BL. «Die Baumeister gehen mir dermassen gegen den Strich, ich kann ihnen fast nicht mehr zuhören! streichen und noch mehr Überstunden bolzen lassen: Schweinerei!»

Saša Jelic, 52, Kranführer, Grenchen SO. «Es wird jedes Jahr stressiger, die Abgabetermine werden immer unrealistischer. Schon jetzt machen wir im Sommer 10 bis 11 Stunden – jeden Tag! Am Abend kommt du heim und gehst sofort schlafen. Kein Wunder, fehlen Arbeitskräfte, besonders junge!»

Sören Schulzki, 53, Maurer, Uttigen BE. «Die Arbeitsbedingungen in der Schweiz dürfen nicht vor die Hunde gehen wie in Deutschland, wo ich herkomme. Wenn du da nach 10 Stunden nach Hause willst, guckt dich der Polier nur blöd an! Und abends klingelt das Telefon, und der Chef gibt dir das Programm für den nächsten Tag durch. Hier dagegen kann man sich noch einigermassen auf regelmässige Zeiten verlassen. Das müssen wir verteidigen!»

Joaquin Bascuñana, Bauarbeiter, 59, Zürich. «Wir brauchen einen neuen Landesmantelvertrag, ohne geht es nicht. Der Stress ist gross, und alles wird teurer, aber wir bekommen nicht mehr Lohn. Wir fordern unsere Rechte ein, wie auch die Patrons ihre Rechte fordern.»

Marco Ascione, 36, Maurer, Gallarate (Italien). «Ich bin mit der ganzen Familie nach Zürich gereist, um die Arbeitsbedingungen in der Schweiz zu verteidigen. Die Forderung des 10-Stunden-Tags ist eine Schande. Wir laufen jetzt schon am Limit.»

Kolumbien wählt links! Auch dank Exil-Aktivistin Karmen Ramírez (50) aus Bern:

«Ich kann es noch kaum glauben!»

Mit Ex-Guerrillero Gustavo Petro regiert in Kolumbien erstmals ein Linker. Seinen historischen Triumph hat er auch Karmen Ramírez aus Bern zu verdanken. Sie und er haben Grosses vor, aber nichts Revolutionäres.

JONAS KOMPOSCH

Der Höhenflug von Karmen Ramírez (50) scheint unaufhaltbar. Im März wurde die Berner Exil-Aktivistin trotz Todesdrohungen ins kolumbianische Parlament gewählt – als erste linke Vertreterin der 6 Millionen Auslandkolumbianerinnen und -kolumbianer (work berichtete: rebrand.ly/todesdrohungen). Dann stürzte sich die dreifache Mutter und Feministin mit voller Wucht in den Präsidentschaftswahlkampf, tourte für Parteikollege Gustavo Petro (62) vom «Pacto Histórico» durch Spanien, Frankreich, Panama und die USA und sprühte dabei vor Optimismus. «Der 19. Juni wird unser Tag!» verkündete Ramírez im letzten

«Die aktuelle Stabilität kann jederzeit explodieren.»

KARMEN RAMÍREZ

work – und stellte damit ihr politisches Gschpüri unter Beweis. Petro räumte tatsächlich ab: 11,5 Millionen Bürgerinnen und Bürger wählen ihn. So viele Stimmen hatte zuvor noch nie ein Präsident auf sich vereint. Und auch die Wahlbeteiligung war mit 58 Prozent die höchste seit 24 Jahren.

Entsprechend fidel ist Ramírez: «Ich kann es noch kaum glauben. Die erste linke Regierung! Ein historischer Wandel! Und ich bin Teil davon. Das ist mir eine riesige Ehre.» Und noch etwas freut die Bernerin. Die kolumbianische Diaspora in der Schweiz hat sich besonders deutlich für den Wandel ausgesprochen: Sechs von zehn



GESCHAFFT! Karmen Ramírez (ganz rechts) feiert in Bern den historischen Sieg in ihrer Heimat. Der linke Präsident Gustavo Petro steht für Aufbruch. FOTOS: MATTHIAS LUGGEN / KEYSTONE

Stimmen gingen hier an Petro und seine Stellvertreterin Francia Márquez. Auch ihre Wahl ist epochal. Die aus ärmsten Verhältnissen kommende Umweltaktivistin und Anwältin wird die erste schwarze Vizepräsidentin – dies in einem Land, in dem fast ein Viertel der Bevölkerung von afrikanischen Sklavinnen und Sklaven abstammt. Mit der Grösse des Erfolgs geht allerdings eine Herkulesaufgabe einher.

GENERAL DROHT

Karmen Ramírez sagt: «Petros grösste Herausforderung besteht darin, sich mit dem Establishment anzulegen.» Das sei nötig, weil ihm eine parlamentarische Mehrheit fehle, aber die verprochenen Reformen drängten. Petro will die

privaten Pensionsfonds durch ein staatliches Rentensystem ersetzen, die Privatisierung des Gesundheitswesens stoppen, Militär und Polizei demokratisieren und fossile Brennstoffe durch Solarenergie ersetzen. All das wird bei den alten Eliten auf Widerstand stossen – und ist laut Ramírez ein risikoreiches Unterfangen: «Seit 200 Jahren herrschen dieselben Zirkel, und diese sind noch immer mit Paramilitärs und der Drogenmafia verbandelt. Die aktuelle Stabilität kann jederzeit explodieren.»

Tatsächlich eskalierte bereits mitten im Wahlkampf ein Streit mit General Eduardo Zapateiro, dem Oberkommandeur des Heeres. Dieser drohte, er werde Petro die Gefolgschaft verwei-

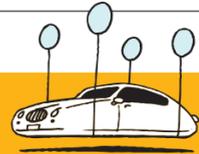
gern. Doch laut Gerüchten will der General nun doch bloss zurücktreten statt rebellieren. Beschwichtigt haben dürften ihn schwergewichtige Gegner Petros, die dessen Sieg sofort anerkannten. So der unterlegene Gegenkandidat Rodolfo Hernández (77). Wegen seines Millionenvermögens aus der Bauwirtschaft, seines politischen Zickzackkurses und seiner Polterreden auf Tiktok wurde er als «Anden-Trump» gehandelt.

ANDEN-TRUMP GRATULIERT

Doch anders als das US-Original scheint Hernández auf Putschversuche zu verzichten. Er gratulierte Petro zum Sieg. Dies taten auch der amtierende Präsident Ivan Duque und sein Ziehvater, der einflussreiche Ex-Präsident Álvaro Uribe. Dass dieser den Volksentscheid offenbar vorbehaltlos respektiert, ist nicht selbstverständlich. Denn Petro ist nicht nur sein schärfster Kritiker, sondern bescherte ihm sogar einen Gerichtsprozess. 2005 deckte Petro auf, dass Uribe Wahlkampfgelder vom rechtsextremen Paramilitärverband AUC bezogen hatte. Und nur zwei Jahre später bewies er, dass ein Bruder Uribes bei der rechten Todesschwadron «Zwölf Apostel» mitmachte. Der Präsident beschimpfte den Enthüller darauf als «Terrorist in zivilem Gewand» – eine Anspielung auf Petros Jugend.

Als 17jähriger trat er der Guerrilla M-19 bei und überlebte Haft und Folter. Doch revolutionäre Absichten hegt Petro längst nicht mehr. «Heute müssen wir uns vergeben», sagte er an seiner Siegesfeier. Und auch wirtschaftlich kommt der studierte Ökonom seinen Widersachern weit entgegen: Er werde «die Produktion steigern», ja sogar «den Kapitalismus vorantreiben». Dies nicht, weil er diesen möge, sondern «um den Feudalismus zu überwinden». Man darf gespannt sein.

rosazukunft Technik, Umwelt, Politik



Industriearchäologie: Wer möchte gerne Dr. Bruno Kreiskys gelbes Mallorca-Cabrio kaufen?

Autos sind Symbole ihrer Zeit und ihrer Menschen. Wer erinnert sich noch an Bruno Kreisky, der während 13 Jahren Österreich regierte? Und an sein knallgelbes Cabrio, mit dem er die Insel Mallorca unsicher machte?

Willy Brandt, Olof Palme, Bruno Kreisky und Helmut Hubacher waren in der Nachkriegszeit die zentralen Kultfiguren der Sozialdemokratie in Europa und in der Schweiz.

Willy Brandt mit seiner deutschen Ostpolitik. Olof Palme mit seinem Kampf gegen den Vietnamkrieg und für ein neutrales Schweden. Helmut Hubacher mit seinem Versuch, die Linke links der SP in die Partei zu integrieren.

Der intelligenteste Kopf unter diesen vier war Bruno Kreisky. Er war Atheist und Jude und kehrte erst 1951 aus dem Exil in Schweden in das lange noch von Nazis ver-seuchte Österreich zurück. Dies auf Wunsch seiner eigenen Partei, die damals noch Sozialistische Partei Österreichs hiess.

Die Zahl der Freunde und Bewunderinnen von Bruno Kreisky wird laufend kleiner. Logo, denn Kreisky verstarb im Jahre 1990 und wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof begraben. Während eines ganzen Tages berichtete das österreichische Fernsehen damals immer



KREISKYS KÄFER: Bruno Kreisky, Kanzler Österreichs von 1970 bis 1983, schaffte sich für seinen Alterssitz auf Mallorca ein Volkswagen-Cabriolet an. FOTO: EDITION-WH

wieder über die Todesfeier. Und dies jeweils zur besten Sendezeit! Aber während der letzten 32 Jahre floss viel Wasser die Donau hinunter. Und auch viele andere Genossinnen und Genossen fanden inzwischen ihre letzte Ruhestätte auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Tote Politiker gehen vergessen, selbst ein Kreisky. Anders sieht es bei den automobilen Oldtimern aus. Sie erfreuen sich reger Nachfrage. Die Preise kennen nur eine Richtung: relativ steil nach oben. Das gilt auch

für das knallgelbe VW-Cabrio Jahrgang 1975. Tauchen wir ein in die Vorgeschichte.

DER KÄFER. Im Auftrag der Nazis entwickelte Ferdinand Porsche 1935 den ersten Volkswagen, den ersten Käfer. Die Familien Porsche und Piëch waren Nazis. Darum wurden sie auch nicht enteignet. Der Käfer wurde während des Zweiten Weltkrieges nie zu einem Mobil für die Massen. Die Autofabriken produzierten stattdessen Rüstungsgüter für die

Nazis, die SS und die Wehrmacht. Nach dem Krieg eroberten die luftgekühlten Käfer den Massenmarkt, sowohl in Deutschland wie in der Schweiz. Sie wurden das Auto der sogenannten kleinen Leute. Während die besseren Kreise sich in den Jahren des Wirtschaftswunders einen Mercedes leisteten.

Als Bundeskanzler machte Bruno Kreisky Ferien auf Mallorca. Im Ruhestand zog er sich definitiv auf diese «Putzfraueninsel» zurück, wie sie die Schriftstellerin Milena Moser in ihrem gleichnamigen Roman nennt. Kreiskys drei Bot-schaften in einer: Ich mache erstens dort Ferien, wo Putzfrauen sich Ferien leisten können. Ich fahre zweitens Volkswagen wie meine Wählerinnen und Wähler. Und drittens verschafft ein knallgelbes Cabrio mir zusätzlich den kleinen, wohlverdienten Kick.

VERSTEIGERUNG. Der VW 1303 hatte 50 kW. Natürlich keinen Katalysator. Und soff, obwohl nicht einmal eine Tonne schwer, mehr als 10 Liter pro hundert Kilometer. Und der ineffiziente Säufer vor dem Herrn würde keinen Crash-Test bestehen.

Den Oldtimer erwarb eine anonym bleiben wollende Gruppe von Kreisky-Freunden. Sie liessen das Cabrio restaurieren und stellten es dem Technischen Museum Wien als Leihgabe zur Verfügung. Der heutige Besitzer lässt das Cabrio

jetzt versteigern, weil es dem Technischen Museum keine 15 000 Euro wert war. Zwischen dem 29. Juni und dem 2. Juli 2022 kann man und frau beide Zeugen der Vergangenheit in Wien besuchen: zuerst Bruno Kreisky auf dem Zentralfriedhof und dann das Cabrio bei der Auktion im niederösterreichischen Vösendorf.

LINKS ZUM THEMA

● rebrand.ly/kreiskyskaefer
Im weitgehend versifften Vösendorf gibt es das Kreisky-Cabrio zu besichtigen. Auf der Homepage des Versteigerers findet sich ein lesenswerter Blog-Beitrag. Das erste Angebot muss mindestens 15 000 Euro betragen. Auf den ersteigerten Preis wird zusätzlich eine Kommission von 15 Prozent geschlagen.

● rebrand.ly/kreiskyinterview
Ein hochspannendes Interview aus dem Jahre 1965 zur Frage der Neutralität. Es lohnt sich, den selbstbewussten Kreisky mit dem dauerverunsicherten Bundesrat Ignazio Cassis zu vergleichen!

● rebrand.ly/oldtimerkauf
Was es beim Kauf eines Oldtimers zu beachten gilt.

Sie finden alle Links direkt zum An-clicken auf der work-Website unter der Rubrik «rosazukunft»: www.workzeitung.ch

Nationalbankchef Jordan gefährdet reale Wirtschaft. Schon wieder!

SNB erhöht Leitzins massiv – Franken noch aufgeblähter



DUNKLE SCHATTEN: Mit seiner Geldpolitik bedroht SNB-Chef Thomas Jordan die Realwirtschaft und damit die Lohnabhängigen. Wie schon 2015. Damals verpasste work ihm dafür den Titel «Jordan, der Zerstörer». FOTOS: KEYSTONE/WORK

Die Schweizerische Nationalbank (SNB) unter Präsident Thomas Jordan erhöht die Zinsen. Das freut die Finanzindustrie – und schadet der Realwirtschaft.

CLEMENS STUDER

Jordan hat's schon wieder getan: er nimmt ohne Rücksicht auf die reale Wirtschaft eine weitere Aufwertung des bereits überbewerteten Frankens in Kauf. Wiederholt sich jetzt 2015? Damals schickte die SNB die Exportindustrie und den Tourismus mit der überfallartigen Aufhebung des Franken-Mindestkurses zum Euro in die Krise. Und liess sich am gleichen Tag dafür am Zürichsee von den SVP-Milliardären feiern.

Auch die jetzige Leitzinserhöhung um gleich 0,5 Prozent liess die Finanzindustrie jubeln. Die Gewerkschaften dagegen sind sehr besorgt (siehe Interview mit SGB-Chefökonom Daniel Lampart rechts). Und Bahnunternehmer Peter Spuhler ist empört, denn für ihn als Exporteur bedeutet ein noch überbewerteter Franken den Verlust von Aufträgen, Arbeitsplätzen und Margen. Im TV-Talk des Wirtschaftsmagazins «Bilanz» sagte er: «Ich weiss nicht, was die geraucht haben!»

ES HAT SYSTEM

Allerdings braucht Jordan gar keine illegalen Substanzen, um seine Politik gegen die Realwirtschaft zu führen. Schon bei seiner Wahl, als er reihum gelobt wurde, bezeichnete ihn Ökonom Ruedi Strahm als «Inflationsneurotiker», dem man in geldpolitischen Fragen «nicht über den Weg trauen kann». Jordan

dans Ideologie ist der Monetarismus. Das ist eine marktradikale Theorie, die – verkürzt – «Wirtschaftspolitik» einzig mit der Geldmenge machen will und Eingriffe des Staates in den «freien Markt» ablehnt. In seiner reinsten Form wurde er in Chile unter dem faschistischen Diktator Augusto Pinochet umgesetzt: mit fatalen Folgen für die Lohnabhängigen und einer Mega-Rezession. Trotz des Scheiterns überlebten Teile der Ideologie bis heute. Unter anderem mit der Fixiertheit auf Teuerungszahlen, die teilweise schon fast wahnhaftige Züge annimmt. Sie warnen vor einer Lohn-Preis-Spirale, dabei ist's eine Gewinn-Preis-Spirale (siehe auch Riegers Europa, Seite 8). Und ignorieren die Bedürfnisse der Realwirtschaft und der Lohnabhängigen.



«Ich weiss nicht, was die geraucht haben!»

PETER SPUHLER, PATRON STADLER RAIL, ÜBER DIE SNB

ZENTRAL IST DIE KAUFKRAFT

Eine moderate Teuerung ist für Lohnabhängige und Rentenbeziehende so lange fast kein Problem, solange der Teuerungsausgleich sichergestellt ist. Dann bleibt ihre Kaufkraft erhalten. Dies ist auch gesamtgesellschaftlich wichtig, weil 60 Prozent des Bruttoinlandsproduktes aus dem privaten Konsum stammen.

● **Darum braucht es höhere Löhne** (siehe Artikel unten).

● **Darum braucht es den Teuerungsausgleich auf Renten.** Die AHV-Renten werde derzeit nur alle zwei Jahre angepasst mit dem sogenannten Mischindex aus Lohnentwicklung und Teuerung. Das nächste Mal wäre das auf den 1. Januar 2023 der Fall. Die SP

fordert nun, dass die Teuerung vollständig ausgeglichen wird, weil den Rentnerinnen und Rentnern sonst real massiv weniger Geld bleibt. SP-Ständerat Paul Rechsteiner hat bereits einen entsprechenden Vorstoss eingereicht. Und auch die Mitte will mitmachen. Offen quer stellt sich die SVP, ihr sind die Nöte der Rentnerinnen und Rentner offenbar egal.

● **Darum braucht es mehr Prämienverbilligungen.** Auch hier zeichnet sich Erfreuliches ab (siehe Artikel Seite 2).

● **Darum muss die Miet-Abzockerei gestoppt werden.** Wohnkosten sind mit Abstand der grösste Ausgabenposten in den Schweizer Haushaltsbudgets. Haushalte mit dem tiefsten Einkommen müssen unterdessen rund 40 Prozent ihrer Einnahmen dafür ausgeben. Eine aktuelle Studie des Büros für arbeits- und sozialpolitische Studien (BASS, nachzulesen hier: rebrand.ly/bass-mieten) hat untersucht, um wie viel die Mieten zwischen 2006 und 2021 gemäss Mietrecht hätten ansteigen dürfen – und wie stark die Aufschläge tatsächlich waren. Erschreckendes Ergebnis: Allein im vergangenen Jahr bezahlten Mietende schweizweit 10 Milliarden Franken zu viel Miete; das macht pro Monat 370 Franken. Das ist nur möglich, weil dem geltenden Gesetz keine Nachachtung verschafft wird. Die SP will das jetzt ändern und hat entsprechende Vorstösse in beiden Räten eingereicht.

All diese Massnahmen brächten und bringen reale Hilfe für die von der Teuerung besonders Betroffenen. Die Aufwertung des Frankens verschärft sie nur.

SGB-Chefökonom Daniel Lampart
«Was die SNB macht, ist äusserst riskant»

work: Die Schweizerische Nationalbank (SNB) erhöht die Leitzinsen um 0,5 Prozent. Die Gewerkschaften kritisieren das. Warum?

Daniel Lampart: Die im Zeitpunkt und in der Höhe überraschende Zinserhöhung ist tatsächlich ein Zinsschock. Dazu kommt die Ankündigung der Nationalbank, dass sie eine Aufwertung des Frankens will. Das ist sehr riskant. Der Franken kann ausser Kontrolle geraten. Umgekehrt sind Teuerungsgefahren in der Schweiz überschaubar. Zumal die Hypothekenzinsen bereits bei rund 3 Prozent liegen. Die höheren Preise sind vor allem durch Sondereffekte infolge des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine und die anhaltenden Folgen der Corona-Pandemie verursacht. Die

UNTERSCHREIBEN!

Am besten gleich jetzt die Initiative «Nationalbankgewinne für die AHV» unterschreiben! Online unter: rebrand.ly/snb-ahv

SNB hat jetzt trotzdem voll in den Inflationsbekämpfungsmodus geschaltet und blendet die Konjunktur- und Wechselkursrisiken weitgehend aus. Dabei spielt der Wechselkurs bei der Inflationsbekämpfung nicht einmal eine so grosse Rolle: eine 10prozentige Aufwertung des Frankens lässt die Teuerung in der Schweiz gerade mal um 1 Prozent sinken.

Was sind die Folgen des Zinsschocks?

Die Zinserhöhung und die Ankündigung, allenfalls sogar Devisenreserven einzusetzen, um den Franken noch stärker zu machen, sind starke Signale an die Devisenmärkte, dass die SNB eine massive Frankenaufwertung zulassen würde. Eine Aufwertung des Frankens um 10 Prozent kostet die Schweiz 3 Prozent Wirtschaftswachstum und entsprechend Ar-



DANIEL LAMPART WARNT: «Aufwertung kostet Arbeitsplätze.» FOTOS: KEY

beitskräfte vor allem in der Exportwirtschaft, der Industrie und dem Tourismus. Gerade in einer Phase, in der alles fragil ist, bringt die Nationalbank also neue Unsicherheit rein.

Was hätte die SNB stattdessen tun sollen?

Sie wäre besser beraten gewesen, den Zinsschritt gemeinsam mit der Europäischen Zentralbank zu machen. Denn bereits die steigenden Hypozinsen bremsen die Wirtschaft. Dieses Vorgehen hätte weniger Aufwertungsrisiken für den Franken gebracht. Und wie gesagt: Aufwertung kostet Arbeitsplätze. Das haben wir zuletzt 2010 und 2015 erlebt, als die SNB ebenfalls mit voreiligen Massnahmen die Wechselkursituation destabilisiert hat.

INTERVIEW VON CLEMENS STUDER

Lohnrunde: Teuerungsausgleich plus

Die Teuerung ist zurück. Und sie muss ausgeglichen werden auf Löhnen und Renten. Denn sonst haben Lohnabhängige und Rentnerinnen und Rentner weniger Geld im Portemonnaie. Sie verlieren real Geld und können sich von ihrem Lohn oder ihrer Rente weniger kaufen. So weit, so klar. Besonders ernst ist die Lage dabei für kleine und mittlere Einkommen. Wer heute schon prekär verdient, muss ohne Teuerungsausgleich noch prekärer leben.

Gleichzeitig zum Teuerungsausgleich verlangen die Gewerkschaften auch die Erhöhung der realen Löhne. Denn, so Unia-Präsidentin Vania Alleva: «Viele Arbeitgeber verweigerten in den letzten Jahren substantielle Lohnerhöhungen. Sie gaben die Produktivitätssteigerungen schlicht nicht weiter an die Arbeitnehmenden. Das müssen wir dringend korrigieren. Jetzt ist der richtige Zeitpunkt dafür!» Die Forderungen der Gewerkschaften sind

nicht abwegig, wie manche Arbeitgeber behaupten. Ein gutes Beispiel ist die Gastro-Branche.

GASTRO MACHT'S VOR. Diese musste während der Pandemie wirklich schwer untendurch. Trotzdem kam es jetzt zu einem fairen Abschluss mit dem Teuerungsausgleich für alle Lohnkategorien und zudem fast 1 Prozent Realloohnerhöhung für die allermeisten Lohnklassen. Ein konkretes Beispiel: Mitarbei-

tende mit einer Berufslehre erhalten bei einem Mindestmonatslohn von 4203 Franken und bei einer angenommenen Jahresteuern von 2,6 Prozent ab nächstem Jahr 149 Franken mehr Lohn pro Monat (Teuerungsausgleich und Realloohnerhöhung zusammen). (cs)



FOTOS: ADOBE STOCK

Konjunktur

Die Gewinn-Preis-Spirale

Eine Plage kommt selten allein: Erst wurden die Rohstoffe und Chips knapp, und die Lieferketten stotterten. Das führte zu punktuellen Preissteigerungen. Dann kam schon die nächste Plage bei der Energieversorgung. Putins Überfall auf die Ukraine erzwang einen rasanten Umbau des Nachschubs von Öl und Gas. Die Multis schrau-



Andreas Rieger war Co-Präsident der Unia. Er ist in der europäischen Gewerkschaftsbewegung aktiv.

ben die Endpreise in bisher ungekannte Höhen und stecken Riesenprofite ein. So stiegen die Gewinne der fünf grössten Ölmultis in einem Jahr um mehr als das Doppelte. Das Resultat: Europa hat jetzt auch

Die Multis schrauben die Preise in ungekannte Höhen.

noch eine Gewinn-Plage. Selbst die Europäische Zentralbank sieht in solchen Krisengewinnen derzeit die wichtigste Preistreiberin. Wir haben es also heute in Europa mit einer richtigen Gewinn-Preis-Spirale zu tun, mit Inflationsraten von 8 Prozent.

INVESTITIONS-IMPULSE. Dabei hatte es noch 2019 gar nicht so schlecht ausgesehen: Der Wirtschaftsmotor brummte, die Arbeitslosigkeit sank, die Löhne stiegen an. Die EU beschloss stärkere Massnahmen zum ökologischen Umbau. 2020 provozierte die Corona-Plage dann einen tiefen Einbruch. Das Bruttoinlandprodukt sank um bis zu 10 Prozent. Und wo nicht Kurzarbeit angewandt wurde, stieg die Arbeitslosigkeit stark an. Aber bereits im 2. Halbjahr 2021 zog die Wirtschaft wieder an. Unter anderem dank Investitions-Impulsen der EU. Plötzlich suchten die Patrons in vielen Branchen händeringend nach Arbeitskräften. Doch dann kam die Gewinn-Preis-Spirale in Fahrt.

VERKEHRTE WELT. Nun überschlagen sich die Arbeitgeberverbände und ihre Politikerinnen und Politiker mit Warnungen vor einer Lohn-Preis-Spirale. Natürlich fordern die Gewerkschaften in ganz Europa kräftige Lohnerhöhungen, um den Kaufkraftverlust auszugleichen. Aber sie hinken damit der Teuerung hintennach. Trotzdem wird den Gewerkschaften jetzt vorgeworfen, sie seien schuld an der Inflation und nicht die Profitwirtschaft und die Krisengewinnler. Mehr noch: mit ihren Forderungen riskierten sie eine Rezession. Welch verkehrte Welt! Denn verzichten die Lohnabhängigen auf eine Lohnerhöhung, während die Gewinne steigen, dann schneidet sich das Kapital einfach ein noch grösseres Stück vom Wirtschaftskuchen ab. Damit das nicht passieren kann, fordern die europäischen Gewerkschaften neben Lohnerhöhungen auch die Einführung einer massiven Sondersteuer auf Extraprofiten.

UNIA online



Mindestens vier Wochen Ferien für alle. Das ist heute dank den Gewerkschaften selbstverständlich. Doch wie sieht es aus mit Hitzefrei? Mach mit an unserem Sommerquiz:

www.unia.ch/sommerquiz

USA: Der nächste Angriff der rechten Bundesrichter gilt der Verhütung, der Sexualerziehung und der Homosexualität

Abtreibungs-Urteil: Das war erst der Anfang!



WÜTENDE FRAUEN IN WASHINGTON: Zehntausende gingen auf die Strasse, um gegen den Entscheid des obersten Gerichtes zu protestieren. FOTO: GETTY

Die obersten US-Richter erklären Abtreibung zum Verbrechen. Doch nicht nur das: Sie sind die Vorhut einer rechten Offensive gegen die Demokratie.

OLIVER FAHRNI

Für Jane Fonda (85), grosse Figur des Kinos, prominente Frauenrechtlerin und Klimakämpferin, ist der Fall klar: «Das oberste Gericht der USA ist eine rechtsextreme Kloake geworden.» Fonda reagierte damit auf das Urteil, das Recht auf Abtreibung zu kippen. Innert einer Stunde nach dem Richterspruch kriminalisierten neun US-Bundesstaaten den Abbruch einer Schwangerschaft, teilweise sogar nach Vergewaltigung oder Inzest. Abtreibende Schwangere riskieren nun bis zu 99 Jahre Gefängnis. 26 weitere Bundesstaaten wollen nachziehen. Es sind dieselben Staaten, die jüngst das Stimm- und Wahlrecht von Armen, Afroamerikanern und Latinos scharf beschnitten haben.

Der spanische Arzt Alvaro Bermejo, Direktor der Internationalen Vereinigung für Familienplanung, fasst den Irrsinn in einem Satz zu-

sammen: «Diese Richter haben Blut an den Händen.» Tausende von Frauen werden nun wieder bei heimlichen Abtreibungen sterben, Ungezählte verstümmelt oder in höchste Not geraten.

Nancy Pelosi, Präsidentin des US-Repräsentantenhauses, fragte ungläubig: «Was geschieht hier gerade?» Pelosi hatte das Recht auf Abtreibung für ein unantastbares Grundrecht gehalten. So hatten wahrscheinlich auch viele der Zehntausende gedacht, die sogleich auf die Strassen von New York und San Francisco, aber auch von Paris, London und anderswo gingen. Sie sangen «Solidarität mit unseren US-Schwestern», skandierten «Unsere Rechte stehen nicht zur Debatte», «Mein Körper gehört mir» und «Nie wieder Abtreibung mit dem Kleiderbügel!».

ABSURDE BEGRÜNDUNG

Die öffentliche Diskussion hat gezeigt, dass es für das Urteil keine ethische, politische oder rechtliche Grundlage gab. Die Zahl der Abtreibungen wird nicht sinken, sie werden nur tödlicher. Eine starke Mehrheit der US-Bevölkerung aber will sichere Abtreibungen. Was der oberste Richter Samuel Alito als Begründung anführte («Abtreibung steht nicht in der Verfassung»), nennen führende Juristinnen und Juristen «absurd und

lächerlich» (work berichtet: **kreuzzug-gegen-die-frauen**).

Das kratzt die reaktionäre Mehrheit im obersten Gericht um Alito, Amy Coney Barrett und Clarence Thomas nicht. Die Abtreibung ist für sie nur ein Testfall. Sie wollen ihre Macht zu einem Angriff auf alle Fortschritte nutzen. Richter Clarence Thomas ist der Scharfmacher. Am

«Das oberste Gericht der USA ist eine rechtsextreme Kloake geworden.»

SCHAUSPIELERIN JANE FONDA



Tag vor dem Abtreibungsurteil hatte er das uneingeschränkte Tragen von Waffen in der Öffentlichkeit durchgesetzt. Dann sprach er Klartext: Als nächste Ziele hat er sich Verhütung, Sexualerziehung, Homosexualität und gleichgeschlechtliche Ehen vorgenommen. Nebenbei: Richter Thomas' Frau Ginni, eine rechtsextreme Anwältin, war eine treibende Kraft hinter dem Angriff auf das Capitol am 6. Januar 2021.

DER WIDERSTAND ERWACHT

Die Richter gehen verdeckt vor. Bei ihrer Einsetzung durch Trump Ende 2020 hatte die katholische Fundamentalistin Amy Coney Barrett vor dem Senat die Abtreibung verteidigt. Eine glatte Lüge. Richter Alito, ein bekennender Rassist, hatte schon in den 1980er Jahren eine verdeckte Strategie zum Angriff auf Frauenrechte und Abtreibung entworfen. Wie weit das Trio um Thomas noch gehen wird, ist jetzt das brennende Thema in Bürgerrechtsgruppen und Gewerkschaften. Sie vermuten, das oberste Gericht habe Grundrechte wie die Organisationsfreiheit im Visier. Als Vorhut einer Offensive gegen die Demokratie, die zuerst auf dem Körper der Frauen ausgetragen wird.

Immerhin hat der Richterspruch jetzt die demokratischen Kräfte in der ganzen Welt geweckt. Frauenbewegte erkennen, dass keines der hart erkämpften Rechte in Stein gemeisselt ist. Nirgendwo. So will die französische Linkskoalition Nupes nun die Abtreibung in die Verfassung schreiben – Präsident Macron hatte das 2018 noch abgeschmettert. Und in Deutschland hat der Bundestag einen abtreibungsfeindlichen Paragraphen aufgehoben (siehe unten).

Schwangerschaftsabbruch: Bundestag kippt umstrittenes «Werbeverbot» Endlich ist Schluss mit dem Maulkorb für Ärztinnen und Ärzte in Deutschland

So absurd kann Geschichte sein: Am selben Tag, als die USA in Sachen Abtreibung um 50 Jahre zurückfielen, machte Deutschland ein Schrittchen vorwärts.

RALPH HUG

Der Deutsche Bundestag hiess am 24. Juni eine Reform gut, die Ärztinnen und Ärzte nicht länger zu Kriminellen macht. Nämlich jene, die Schwangerschaftsabbrüche vornehmen und ihre Patientinnen und Patienten auch darüber informieren wollen. Denn das ist in Deutschland verboten. Europas mächtigstes Land ist in Sachen Abtreibungsgesetze ein Schlusslicht: Gemäss dem berühmtesten Paragraphen 218 im Strafgesetzbuch ist ein Schwangerschaftsabbruch prinzipiell immer noch eine Straftat. Auch wenn zahlreiche Ausnahmen gelten.

WANN FÄLLT PARAGRAF 218?

So provozierte auch die Ärztin Kristina Hänel ihr Ziel erreicht. Träf sagte Bundesjustizminister Buschmann im Bundestag: «Im Internet kann je-

doch ganz bewusst. Die engagierte Gynäkologin aus dem hessischen Giessen versties explizit gegen das Gesetz, weil sie es ändern wollte. Seit fünf Jahren kämpft sie gegen das «Werbeverbot» im Paragraphen 219a, das Ärztinnen und Ärzten verbietet, über Abtreibung zu informieren. Für Ärztin Hänel ist es ein Menschenrecht, dass ungewollt Schwangere sich frei und uneingeschüchtert über einen Abbruch, über die Methoden und Risiken informieren können. Unter dem Druck von fanatischen Abtreibungsgegnerinnen und «Lebensschützern» ist das längst nicht mehr gewährleistet. Weniger als ein Drittel der Kliniken wagen es heute noch, Abtreibungen vorzunehmen. Im katholischen Bundesland Bayern schon gar nicht. Dort ist in Ablehnung an den Judenmord auch mal vom «Babocaust» die Rede.

Mit der Reform hat Kristina Hänel ihr Ziel erreicht. Träf sagte Bundesjustizminister Buschmann im Bundestag: «Im Internet kann je-



ABSCHAFFEN! Demo gegen die Abtreibungs-Paragraphen in Berlin.

der Troll und jeder Verschwörungstheoretiker alles mögliche über Schwangerschaftsabbrüche verbreiten. Dass wir hochqualifizierten Ärztinnen bei Strafe verbieten, dort sachliche Informationen bereitzustellen, ist absurd.» Die Reform sieht

auch Massnahmen gegen religiöse Fundis vor, die sich aus Protest vor Praxen und Kliniken aufstellen (sogenannte Gehsteigbelästigung).

Ein Schrittchen vorwärts, das die regierende Koalition von SPD,

Im Strafgesetzbuch ist Abtreibung immer noch eine Straftat.

Grünen und FDP wagte – gegen den Widerstand der CDU, der Kirche und der rechtsextremen AfD. Doch Feministinnen fordern, dass jetzt endlich der Paragraph 218 ganz gestrichen und die Abtreibung legalisiert wird. Gut 50 Jahre nach dem berühmten Protest von 300 Frauen, die auf der Titelseite des Magazins «Stern» bekannten: «Ich habe abgetrieben!» Und so eine breite Debatte über das Selbstbestimmungsrecht der Frauen auslösten. Ein Recht, das 150 Jahre nach Schaffung des Paragraphen 218 noch immer nicht realisiert ist.



FREUDENTANZ: Nupes-Parlamentarierinnen Aurélie Trouvé (l.) und Rachel Kéké feiern den Wahlerfolg. FOTO: IMAGO

Wahlen in Frankreich: Zimmerfrau Kéké gewählt, Ohrfeige für Macron

«Wir sind da!»

Grosse Freude beim Linksbündnis Nupes: Die französische Linke ist auferstanden! Doch der angeschlagene Präsident kungelt jetzt mit den Rechtsextremen.

OLIVER FAHRNI

Rachel Kéké hatte den langen Streik der afrikanischen Zimmerfrauen gegen Hungerlöhne, Arbeitshetze und sexuelle Belästigungen im Pariser Hotel Ibis Batignolles angeführt. Tanzend und singend hatten sie dem Hotelkonzern nach 22 Monaten starke Verbesserungen abgerungen (work berichtete). Jetzt zieht die Zimmerfrau, Mutter von fünf Kindern und Gewerkschafterin in den Bourbonen-Palast ein: Am 19. Juni wurde Rachel Kéké für das links-ökologische Bündnis Nupes ins französische Parlament gewählt.

EIN ERDBEEN

Die 48jährige hat schon einiges hinter sich. 1999 war sie vor dem Militärputsch in der Elfenbeinküste geflohen, hatte in besetzten Häusern überlebt und als Altenpflegerin, Coiffeuse und Kassierin gejobbt. Wortgewaltig will Madame la députée nun den Rassisten in der französischen Nationalversammlung Zunder geben: «Ich bin eine Kriegerin, ich bin die Stimme derer ohne Stimme.»

Die Kékés dieser Welt sind alles, was Präsident Emmanuel Macron verachtet – und fürchtet. Gegen die Kéké hatte er seine frühere Sportministerin in den Wahlkampf geschickt. Die sollte einen «republikanischen Schutzwall» errichten. Denn schliesslich ist Kéké links, schwarz, vielleicht sogar Muslimin (niemand hat sie gefragt) und auf jeden Fall eine Proletin. Proletinnen, so denken die Pariser Eliten, gehören nicht ins Parlament. Doch Kéké siegte.

Mit ihr wurden von den insgesamt 577 Abgeordneten rund 150 Frauen und Männer der «Neuen ökologischen und sozialen Volksunion» (Nupes) gewählt. Ein Erdbeben. «Wir sind da!» sangen sie, als sie gemeinsam den Palast betraten. Es ist die Hymne der Gelben Westen, der Rebellen von 2018.

VORBEI MIT MACRONS MONARCHIE

Präsident Macron aber verlor fast die Hälfte seiner Abgeordneten, darunter den Parlamentspräsidenten, den Fraktionschef und drei Ministerinnen. Jean-Michel Blanquer, sein Chef-Einheber gegen links, war schon im ersten Wahlgang gescheitert (Macron hat ihm jetzt extra eine Professur geschaffen). Das Debakel erwischte den Präsidenten kalt. Er war sich sicher, wieder eine absolute Mehrheit zu bekommen. Doch die meisten Französinen und Franzosen haben längst die Nase voll von Sozialabbau und einer Politik, die zur astronomischen Bereicherung der französischen Oberschicht geführt hat.

Für seine neoliberalen «Reformen» muss Macron künftig mindestens 43 Stimmen von anderen Parteien holen. Vorbei die Monarchie mit einem Parlament voller abnickender Höflinge. Jetzt wird wieder debattiert und Politik gemacht. So hatte es Macrons Gegenspieler Jean-Luc Mélenchon von der Nupes versprochen – dies zumindest hat die Linke vollbracht.

Doch eigentlich wollte sie mehr. Ziel der Nupes war es, stärkste Kraft zu werden, um Mélenchon zum Regierungschef zu machen, als Gegenkraft zum mächtigen Präsidenten. Dies scheiterte am bizarren Wahlsystem. Und an der Wahlenthaltung: 6 von 10 Französinen und Franzosen gingen erst gar nicht zur Urne oder legten leer ein. Dafür hatte Macron gesorgt. Er weiss, dass er gegen die Mehrheit der Bevölke-

rung regiert. Zu seinem Selbstverständnis aber gehört, ganz allein den richtigen Weg zu kennen, und der geht über die autoritäre Verschärfung des Kapitalismus. Notfalls muss das Volk zu seinem Unglück gezwungen werden. Knapp gesagt: Wählt, wie ihr wollt, ich mache dann doch, was ich will. Und passt es euch nicht, schicke ich die Gendarmen.

LE PEN IM ANMARSCH

Nupes-Frau Aurélie Trouvé, die das interne Parlament der Linken präsidiert, hat work erzählt, wie schwierig es gewesen sei, die Menschen zum Abstimmen zu mobilisieren (das Interview hier: rebrand.ly/trouve). In ihrem Département Seine-Saint-Denis gelang es. Dort holte die Nupes 12 der 12 möglichen Sitze. Trouvé selbst wurde mit grossem Vorsprung gewählt. Sie freut sich sehr, stellt sich aber auf brutalen Streit ein. Nicht nur, weil Macron die (braven) Nupes-Leute in Inszenierungen à la Donald Trump zu «Feinden der Republik» stempelt, die den Untergang Frankreichs im Sinne führten. Sondern vor allem, weil der Präsident seit fünf Jahren die Rechtsextremen vom Rassemblement national (RN) um Marine Le Pen banalisiert und fördert. Resultat: Die können jetzt mit 89 Abgeordneten ihre rassistische und antisoziale Agitation via Parlament unters Volk bringen.

Am meisten überrascht von den vielen Sitzen war Le Pen selbst. Sie hatte nur einen sehr lauen Wahlkampf geführt. Doch plötzlich verfügen die Ultrarechten über 350 vom Staat bezahlte Assistentinnen und Assistenten, Kommissionspräsidien, Blockademöglichkeiten, Medienpräsenz. Und massig Geld, Le Pen wird die Kredite zurückbezahlen können, mit denen der russische Herrscher Putin die Neofaschisten über Wasser gehalten hatte. Macron schickte sofort den Justizminister vor, um mit Le Pen künftige Mehrheiten zu sondieren. Die RN-Führerin fasst derweil 2027 ins Auge. Dann will sie allein alle Macht übernehmen.



la suisse existe
Jean Ziegler

DER ERFOLG DER SCHWEIZER DIPLOMATIE

Donnerstag, 9. Juni 2022: ein heller Frühlingstag am East River in New York. Im riesigen Saal des Erdgeschosses des Uno-Wolkenkratzers sind die Botschafterinnen und Botschafter der 193 Mitgliedstaaten der Weltorganisation versammelt. Am frühen Nachmittag wird über die Mitgliedschaft der Schweiz im Uno-Sicherheitsrat abgestimmt. Das Resultat ist glänzend: 187 Staaten geben der Schweiz ihre Stimme.

Der Bundesrat wird gezwungen sein, klare Entscheidungen zugunsten der weltweiten sozialen Gerechtigkeit zu fällen.

Damit wird die Eidgenossenschaft ab dem 1. Januar für zwei Jahre als eines der zehn nicht permanenten Mitglieder

in der Uno-Weltregierung Einsitz nehmen. Ein beachtliches Ereignis, das allerdings in der Schweiz kaum zur Kenntnis genommen wurde.

KOMPETENT UND MUTIG. Das Glanzresultat ist ein Beweis der hohen beruflichen Kompetenz der Schweizer Diplomatinen und Diplomaten. Unzählige oft zähe Verhandlungen mit den anderen Staaten sind der Wahl vorausgegangen. Die Zusicherung der Schweizer Stimme in vielen Abstimmungen oder bei jeder der bevorstehenden Wahlen in die Exekutive einer der 23 Uno-Spezialorganisationen ebnete den Weg zum Sieg.

Viele einzelne hochkarätige Diplomatinen und Diplomaten wären zu nennen. Mich beeindruckt besonders die Leistung von zwei sozialdemokratischen Frauen: Pascale Baeriswyl (SP Basel), frühere Staatssekretärin und seit zwei Jahren einflussreiche Uno-Botschafterin in New York, und Micheline Calmy-Rey (SP Genf), die hochangesehene ehemalige Aussenministerin. Sie hatte den Mut für die Kandidatur zum Sicherheitsrat, die 2011 offiziell deponiert wurde. Warum ist die Mitgliedschaft so wichtig? Der Sicherheitsrat schafft Völkerrecht. Er verabschiedet pro Jahr zwischen 50 und 70 Resolutionen in seinem Kompetenzbereich, zu dem die Bewahrung des Weltfriedens und der Sicherheit, der Schutz der Menschenrechte, aber auch Zwangsmassnahmen gegen Aggressoren gehören.

AKTIVE NEUTRALITÄT. Im Parlament bekämpft die SVP aufs heftigste die weltoffene Bündnis- und Friedenspolitik der Schweizer Diplomatie. Denn sie verletze die Neutralität. Das ist natürlich Unsinn, weil sich die Ziele der aktiven Neutralität genau mit den Uno-Prinzipien decken. Auch ein anderer Vorwurf ist falsch: Angesichts des Vetorechts der fünf permanenten Ratsmitglieder sei der Einfluss der nicht permanenten Mitglieder verschwindend gering. – Die Praxis anderer neutraler Staaten zeigt das Gegenteil. Zum Beispiel die Aktivitäten Österreichs: Unter Bundeskanzler Bruno Kreisky war es im Sicherheitsrat vielfach erfolgreich bei der Verteidigung der Rechte der Palästinenserinnen und Palästinenser. Oder Schwedens Engagement: Sein später ermordeter Ministerpräsident Olof Palme setzte den Schutz der Uno für die kurdischen Widerstandskämpfer durch. Der grossartige Erfolg der Schweizer Diplomatie sollte uns alle mit Stolz erfüllen. Er wird den Bundesrat zwingen, regelmässig klare Entscheidungen zugunsten der weltweiten sozialen Gerechtigkeit, der Abrüstung und der Menschenrechte zu fällen. Das wird uns allen guttun.

Jean Ziegler ist Soziologe, Vizepräsident des beratenden Ausschusses des Uno-Menschenrechtsrates und Autor. Sein im letzten Jahr im Verlag Bertelsmann (München) erschienenes Buch **Die Schande Europas. Von Flüchtlingen und Menschenrechten** kam jetzt als Taschenbuch mit einem neuen, stark erweiterten Vorwort heraus.

Zum Start ein privatwirtschaftliches Schlamassel – doch mit der Verstaatlichung stellte das Volk die Weichen richtig

Zug um Zug auf die richtige Spur



Vor 175 Jahren fuhr der erste Zug in der Schweiz. Doch die Privatbahn-Unternehmer richteten ein Chaos an. Und so entstanden durch Verstaatlichung die SBB. Erst dann lief's rund. work zeigt neun Stationen aus der Erfolgsstory des sozialsten aller Transportmittel.

RALPH HUG

1. Spanische Brötli

Bis 1847 gab es in der Schweiz nur staubige Landstrassen. Doch dann kam die Spanisch-Brötli-Bahn, die erste Dampfbahn ausschliesslich auf Schweizer Boden. Sie transportierte gut betuchte Kurgäste von Zürich nach Baden. Zurück kam sie mit einem speziellen Süssgebäck aus Badens Bäckereien. Daher ihr Spitzname. Die Bahn war ein Vergnügen für die Oberschicht. Die arbeitende Bevölkerung hatte nichts von ihr.

2. Oligarch Escher

Die Eisenbahn galt Mitte des 19. Jahrhunderts in Kapitalistenkreisen als das «ganz grosse Ding». Fette Gewinne winkten am Horizont. Wie Pilze schossen private Bahnfirmitäten aus dem Boden, unterstützt von profitstüchtigen Kantonen. Ihre Lobbyisten setzten 1852 im ersten Eisenbahngesetz durch, dass alle Bahnen privat sein sollten. Ein Fehlentscheid. Denn es entstand ein Chaos von unkoordinierten Strecken. Die Szene dominierte «Eisenbahnkönig» Alfred Escher aus Zürich, der erste Oligarch der Schweiz. Seine Nordostbahn fuhr von Oerlikon über Winterthur nach Romanshorn. Sein Machtwerkzeug, genannt das «System Escher», war weit verzweigt und berüchtigt.

Bald gingen die Privatbahnrinnen reihenweise pleite, denn die Kosten waren viel zu hoch. Der Staat musste ran, um Ordnung zu schaffen. In der Volksabstimmung von 1898 votierte eine überwältigende Mehrheit

MEHR ZUM BAHNJUBILÄUM

• SBB-Generaldirektoren: Und dann kam Andreas Meyer. **Seite 14** • Bahn-Bessenwässer: Der gefürchtete Hans Bosshard. **Seite 14** • Oberster Bahngewerkschafter: SEV-Präsident Giorgio Tuti **Seite 15**

für die Verstaatlichung: Neun Privatbahnen wurden zu den Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) vereinigt. Eine Sensation! Das Gemeinwohl triumphierte über die geballten Kapitalinteressen. So zeigt gerade die SBB-Geschichte, dass der «demokratische Sozialismus» funktioniert. Jedenfalls der auf Schienen.

3. Schüsse in Göschenen

Der Blutzoll war indessen hoch. Beim Bau des Gotthardtunnels (1872 bis 1882) kamen 199 Arbeiter zu Tode, vor allem Mineure aus Italien. Beim Simplontunnel 1905 liessen 67 ihr Leben, beim Durchstich durch den Lötschberg 1913 nochmals 64. Kaum ein Job war gefährlicher als die Chrapferei im Tunnel: Man konnte von Felsen erschlagen, von Dynamit zerrissen oder von Lokomotiven zerquetscht werden. Miese Löhne, schäbige Unterkünfte, lausiges Essen, fehlende Sicherheitsmassnahmen und der autoritäre Ton von Obergeringen Ernest von Stockalper führten 1875 in Göschenen zum grossen Streik am Gotthard. Die wütenden Mineure warfen Steine. Polizei und Militär aus Altdorf führten auf und schossen. Vier Bützer blieben tot liegen. Die Landjäger kamen dagegen straffrei davon.

4. Lenin an Bord

Der wohl berühmteste SBB-Fahrgast war Revolutionär Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin. Nur kannten ihn damals erst wenige. Am 9. April 1917 bestiegen er und 31 weitere Exilrussen im Zürcher Hauptbahnhof einen Wagen 3. Klasse Richtung Schaffhausen. In St. Petersburg angekommen, führte Lenin die bolschewistische Oktoberrevolution zum Sieg über das marode Zarenregime. Lenin & Consorten brauchten kein

SBB-Billett. Ihr Transport war höchste Heimatsache, eingefädelt von den Sozialistenführern Robert Grimm und Fritz Platten sowie von FDP-Bundesrat Arthur Hoffmann.

5. Wenn die Bahn streikt, steht alles still

Ein landesweiter Streik ohne SBB? Geht nicht. 1918 spielte die Bundesbahn beim Generalstreik eine zentrale Rolle. Denn auch ein Grossteil der Bähler hatten die Nase voll. Sie rebellierten ganz speziell gegen überholte Hierarchien und ungerechte Löhne. In den Zürcher SBB-Werkstätten blieben 97 Prozent dem Arbeitsplatz fern. Nichts ging mehr: kein Zug, kein Transport, Fahrpläne blieben Makulatur. Weil der Bahnstreik so wirkungsvoll war, rief der Bundesrat für die SBB umgehend den Kriegsbetrieb aus. Mit der Folge, dass streikende Bähler vors Militärgericht mussten. 127 wurden verurteilt.

6. SBB machen Design

Im 20. Jahrhundert standen die Zeichen der SBB auf Ausbau. Ab 1919 wurde das Netz elektrifiziert. Man gab sich modern, sogar im Design. Mit der Bahnhofsuhr im Bauhaus-Stil schuf Gestalter Hans Hilfler 1944 einen zeitlosen Klassiker.

7. Ein Krokodil auf Schienen

Legendäre Loks wie das mächtige Krokodil (Ce 6/8), Züge wie der rote Trans-Europ-Express (TEE) oder der luxuriöse Orientexpress von Paris nach Istanbul führen an. Ab 1946 rollte der meistgebaute Lokomotivtyp, die Re 4/4. Allem Fortschritt zum Trotz blieb die Bahn eine fahrende Klassengesellschaft. Bis 1956 gab's drei Klassen, dann wurde die Luxusklasse im Zuge eines allgemeinen Trends in Europa abgeschafft.

A propos günstig: Unter dem Schock des Waldsterbens reduzierte das Parlament 1987 den Preis des Halbtaxabos radikal von 360 auf 100 Franken. Ein Volltreffer, denn die Verkaufszahlen stiegen sofort steil an, von 660'000 auf über zwei Millionen. Das Halbtaxabo wurde zum Knüller. Dabei existierte es schon seit 1890. Noch älter ist sogar das Generalabo (GA), es wurde bereits 1875 eingeführt.

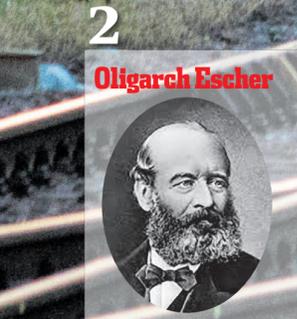
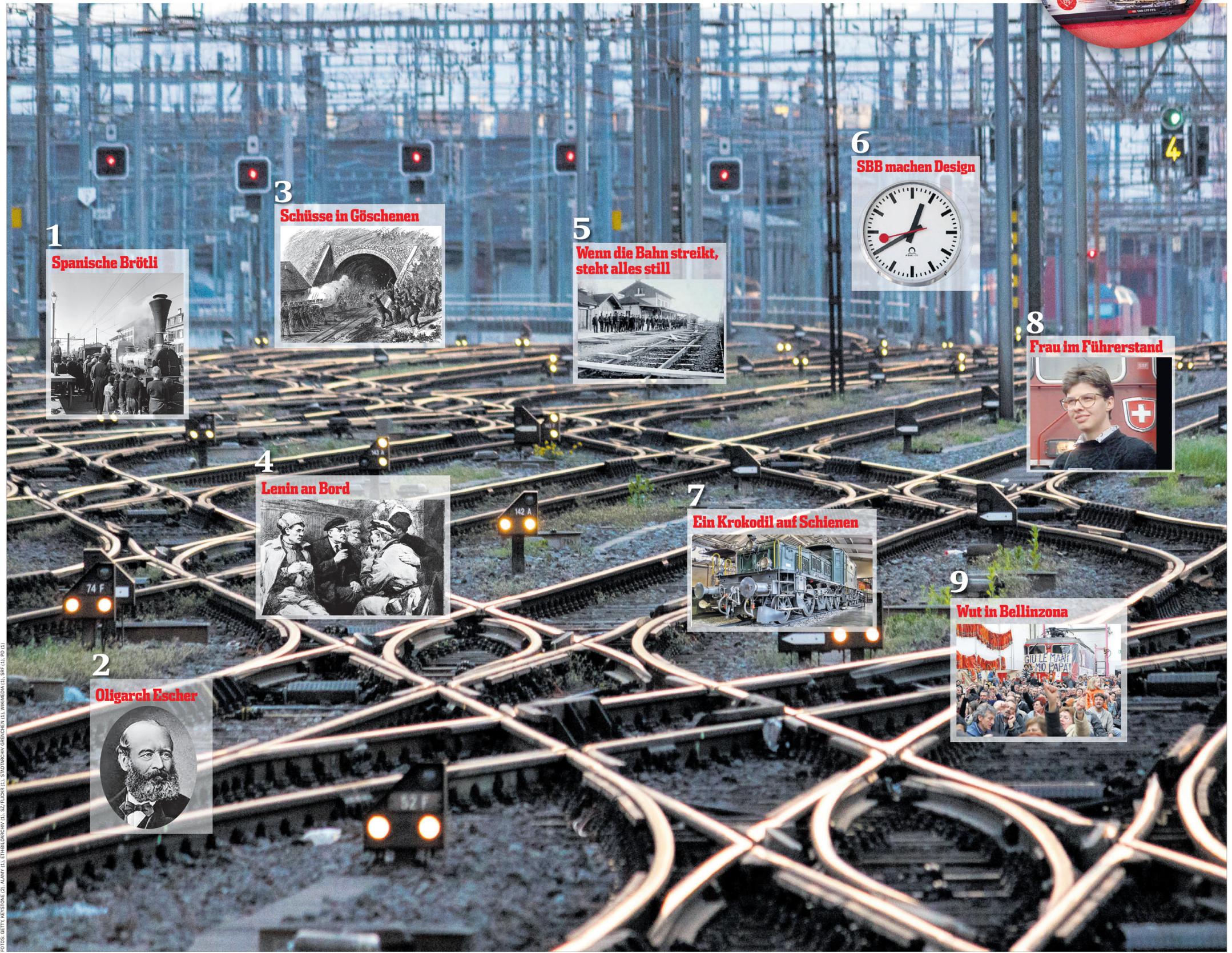
8. Frau im Führerstand

Lange Zeit fristeten Frauen bei den SBB ein Schattendasein, meist als Barrierenwärterinnen, im Büro oder am Billettschalter. Die Bundesbahn war überwiegend ein Männerbetrieb. Erst ab 1974 konnten Frauen eine reguläre SBB-Lehre als Betriebsdisponentin machen. Weil es an Personal im Führerstand fehlte, waren plötzlich auch Frauen gefragt. So wurde Renate Jungo 1991 die erste Lokführerin.

9. Wut in Bellinzona

2008 starteten die SBB-Büezer in den Werkstätten von Bellinzona ihren legendären Arbeitskampf. Der Streik unter dem Motto «Giù le mani!» (Hände weg!) dauerte 33 Tage und zwang den neuen SBB-Chef Andreas Meyer in die Knie (Seite 14). Dieser wollte den Lokunterhalt vom Tessin in die Westschweiz verlegen. Aber er machte die Rechnung ohne den Wirt. Die Jobs blieben erhalten. Meyer stand mit einem ramponierten Image als Manager ohne Bodenhaftung da.

2011 rebellierten die Arbeiter beim Bau des Durchgangsbahnhofs im Zürcher HB. Ihnen tropfte der Inhalt der vorbeifahrenden Plumpsklos auf den Kopf. Verantwortlich für diese üble Sauce: derselbe CEO. 2020 schied Meyer als Multimillionär aus dem Amt. Als Topverdiener im Bundesdienst garnierte er einen umstrittenen, hohen Lohn von rund einer Million Franken pro Jahr.



FOTOS: GETTY IMAGES (2); ALAMY (1); ETHBIBLIODIAGRAM (1); SZ/FELICOR (1); STADTBÜRO GÖSCHELEN (1); WIKIMEDIA (1); SRF (1); PD (1)

Jahrzehntelang prägten stolze Generaldirektoren die SBB...

...und dann kam Manager Meyer

Andreas Meyer war die Rache der Privatisierer für ihre Niederlage von 1898. Und so kam es denn auch heraus.

CLEMENS STUDER

Jahrzehntelang hatten die SBB Generaldirektoren. Sie waren mächtig und mächtig stolz auf «ihre» Bahnen. Sie schufen und pflegten den «Stolz der Schweiz». Sie wollten Menschen und

Schlagzeilen machten die SBB unter Meyer vor allem mit Schienenschäden...

Waren von A nach B bringen, technisch exzellent, pünktlich und sicher. Die letzten hiessen Werner Latscha, Hans Eisenring

und Benedikt Weibel. Sie sahen ihren Auftrag darin, die SBB technologisch und betrieblich auf dem bestmöglichen Stand zu halten. Und auch zu den Bähnlerinnen und später den Bähnlerinnen schauten sie grundsätzlich gut – dank den starken Gewerkschaften.

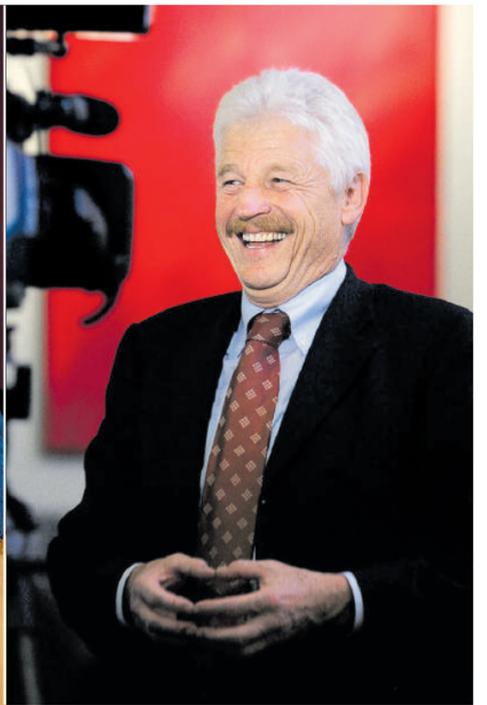
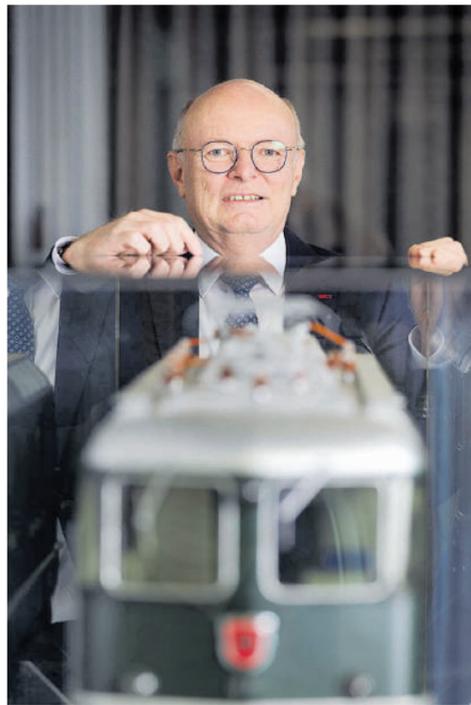
Und dann kam 2007 Andreas Meyer.

EIN CEO

Meyer wollte nicht mehr Generaldirektor sein, sondern «CEO». Seine Vertragsunterschrift liess er sich mit 1,3 Millionen vergolden. «Umzugsunterstützung» eingerechnet. Die wollte er, weil er von Deutschland zurück in die Schweiz zügelte. Seine Wahl war ein politisches Zeichen: Die SBB sollten auf Markt getrimmt werden. Service public galt und gilt den Marktradikalen als Ärgernis. Für seine Schleifung schien ihnen Meyer der Richtige. Ihre Wahl fiel nicht zufällig auf ihn. Meyer war so etwas wie die Rache der Marktradikalen für ihre Niederlage vom 20. Februar 1898. Damals nahmen die Schweizer das «Bundesgesetz betreffend Erwerbung und Betrieb von Eisenbahnen für Rechnung des Bundes und die Organisation der Verwaltung der Schweizerischen Bundesbahnen» an. Damit wurden die Schweizer Bahnen verstaatlicht (siehe auch Seiten 10 und 11).

«VERORDNETER KAHLSCHLAG»

In Deutschland war Meyer Chef bei der Deutschen-Bahn-Tochter «DB Stadtverkehr». Diese betreibt unter anderem die Berliner S-Bahn. Zwei Jahre nach Meyers vergoldeter Zügelei in die Schweiz brach in Berlin das System komplett zusammen. Während Monaten ging kaum mehr etwas. Ursache: Während der Meyer-Jahre war



NEUE ALTE BESCHIEDENHEIT: Der neue SBB-Chef Vincent Ducrot (links) setzt wieder auf Sicherheit, Pünktlichkeit und Sauberkeit. Ähnlich wie der frühere SBB-Generaldirektor Benedikt Weibel (rechts) und ganz anders als Abkassierer Andreas Meyer (Mitte), für den das SBB-Kerngeschäft eher Nebensache war. FOTOS: KEYSTONE

profitgetrieben der Unterhalt der Infrastruktur vernachlässigt worden. So sehr, dass die Aufsichtsbehörden die Züge schliesslich aus dem Verkehr zogen und zur Überprüfung und Überholung in die Werkstätten schickten. Zeitweise waren nur noch 163 von 634 Zügen betriebsicher.

Zu den Ursachen des Berliner Debakels zählte die wirtschaftsnahe deutsche Zeitung «Die Welt» einen «verordneten Kahlschlag, der ins Chaos führte». Und führte als Beleg unter anderem den Abbau der Unterhaltskapazitäten in den Werkstätten an. Von sieben waren drei gestrichen worden – und entsprechend Stellen abgebaut.

Beim Zusammenbruch der Berliner S-Bahn war Meyer schon in der Schweiz und wollte auch hier bei den Werkstätten sparen. Doch er hatte nicht mit den Büzern in Bellinzona gerechnet. Die streikten nämlich 33 Tage lang für ihre «Officine». Meyer flog ein – und wurde ausgepöffelt. Die Werkstätten in Bellinzona blieben, und Meyer musste seine Pläne aufgeben. Fortan mied Meyer die SBB-Büzere. Viel lieber trieb er sich zwangsdugend durch Workshops und Projekt-

gruppen. Wollte sich mit dem Dumping-Fahrdienst Uber ins Bett legen und träumte von Drohnen-Lufttaxi. Derweil sank die Kundinnen- und Kundenzufriedenheit genauso wie jene der SBB-Mitarbeitenden.

DIE MILLION

Schlagzeilen machten die SBB unter Meyer vor allem mit Schienenschäden, klemmenden Türen, geschlossenen WC, dreckigen Zügen, fehlenden Lokführerinnen und -führern und der völlig missratenen Beschaffung von neuen Doppelstockzügen. Trotzdem gehörte Meyer mit über 1 Million Franken jahrelang zu den Top-Abkassierern

...klemmenden Türen und unzufriedenen Mitarbeitenden.

bei den bundesnahen Betrieben. Als Bundesrätin Simonetta Sommaruga 2019 mal etwas Mutiges tun und Meyers Lohn unter eine Million drücken wollte, sprang diesem SBB-Verwaltungspräsidentin Monika Ribar zur Seite. Sie sah «ein

Risiko», dass ein Nicht-mehr-Millionen-Meyer die SBB sonst verlassen könnte. Der Bundesrat knickte ein. Ribar übrigens hat's nicht nur mit M wie Meyer-Millionen, sondern auch mit M wie Maserati. Für ihren Boliden liess sie sich beim Bahnhof Rüslikon ZH einen ehemaligen Mobility-Parkplatz zum Privatparkplatz ummalen. Sie wohnt 900 Meter Fussweg vom Bahnhof entfernt. Oder 6 Minuten zu Fuss und 2 Minuten Busfahrt. 9 Minuten länger hätte ihr ehemaliger CEO Meyer von seinem Wohnort ins SBB-Hauptquartier gebraucht. Er nahm des öfteren lieber das Taxi, wie er einst in einem Interview sagte.

P.S. Mit Vincent Ducrot haben die SBB seit April 2020 einen neuen CEO. Und wieder einen «von der Bahn». Bis jetzt verhält er sich wie ein Generaldirektor. Zum Antritt sagte er, er sei «glücklich und stolz» über seine Ernennung. Und: «Ich bin nur einer der vielen Leute, die dieses System erfolgreich machen.» Er setzt auf Sicherheit, Pünktlichkeit und Sauberkeit. Und motivierte Mitarbeitende. Im vergangenen Jahr verdiente er 757'382 Franken.

Er lehrte die SBB-Oberen das Fürchten: Bähnli-Bosshard

Ferro-Erotiker nannten wir all diese Herren, denen nichts so grosse Lust bereitet wie Eisenbahnen. Der NZZ-Bahnjournalist Hans Bosshard war einer von ihnen.

MARIE-JOSÉE KUHN

Ich sehe die Szenerie noch vor mir, als wär's gestern gewesen: Immer, wenn die SBB-Oberen zu einer Medienkonferenz luden, mussten sie zittern. Denn bange stand die Frage im Raum: Würde er auch kommen? Würde DER Hans Bosshard auch da sein? Und wie immer die Fragestunde eröffnen und sie löchern, korrigieren, kritisieren, ja blamieren? Und da kam der Mann auch schon zur Türe herein! Zum grossen Gaudi der anderen Journalistinnen und Journalisten.

BAHNBLUT

Bosshard (alias bd.) war Eisenbahner, bevor er Journalist wurde: Betriebslehre und Stationsdienst bei den SBB. Dann Parteisekretär bei der FDP Zürich. Von 1966 bis 2003 schliesslich der «Bähnli-Bosshard» bei der NZZ.

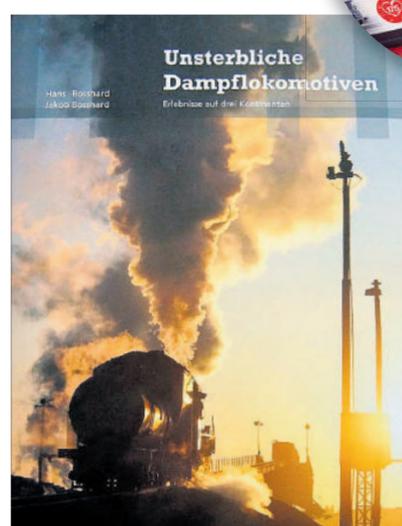
Kein anderes Medium leistete sich diesen Luxus einer Bahnstelle. Aber im Bahnland Schweiz ist Herzblut eben auch Bahnblut. Mit solchem schrieb Bosshard mit Sohn Jakob 2005 auch

den Fotoband «Unsterbliche Dampflokomotiven». Und liess damit das Herz der «Steamer» in aller Welt höherschlagen. «Ist der Band doch die Frucht fast 40jähriger Entdeckungsreisen auf den Balkan und nach Anatolien, vom Schwarzen Meer bis zum Indischen Ozean, von Kapstadt an die Viktoriafälle und zu den Elefanten Simbabwes», wie die NZZ-Eigenwerbung wusste.

Reisen, die einzig dem Zweck dienten, die eindrucklichsten Dampflokomotiven der Welt vor ihrem Verschwinden fotografisch und mit allen technischen Daten noch einmal festzuhalten.

PENDOLINI-PANNEN

Als Expertenkatologe lesen sich auch die vielen Artikel, die Bosshard über die Jahre veröffentlicht hat: Da geht es um Achsenfolgen, Baujahre, Stellwerk, Fahrleitungs-, Fahrzeug- und andere Störungen, Vibrationen der IC-Doppelstockwagen, das unzuverlässige Zugüberwachungs- und -beeinflussungssystem (ZUB), RBe-4/4-Triebwagen und Re-4/4-II- und Ae-6/6-Lokomotiven, den taktlosen Taktfahrplan und die berühmt-berühmten Pendolino-Pannen. Im August 1997 schrieb bd.: «Am Sonntagabend ist ein «Pendolino»-Zug gegen zwei Stunden lang in der Leventina steckengeblieben. Statt um 21 Uhr 53 wurde Zürich erst 19 Minuten nach Mitternacht erreicht. (...) Nach einem Halt wegen Druckabfalls in der Hauptluftleitung



DIE BAHN IM BLUT: Ex-NZZ-Journalist Hans Bosshard war ursprünglich Bähnler. Seiner Leidenschaft, den Dampflokomotiven, widmete er 2005 ein Buch. FOTO: ZVG

in Rivera-Bironico fiel vor Airolo eine zweite Einheit aus. Ausserdem funktionierte die Kompressorenanlage nicht mehr, wodurch die Bremsen blockierten. Dass die Abschleppaktion so lange dauerte, lässt vermuten, dass die Montage der Hilfskupplung zwischen der Schraubenkupplung der her-

beigeholten Lokomotive und der automatischen Kupplung des Triebzuges Mühe bereitete.»

DER SKALP

Woher wusste Bosshard das bloss? Connections! Der Mann hatte ein effizientes Netzwerk in die Höhle des SBB-Löwen hinein. So erinnert sich auch der ehemalige Chefredaktor der Eisenbahngewerkschaftszeitung «SEV», Peter Moor: «Bosshard war so gefürchtet, weil er sich nicht damit zufriedengab, weniger zu wissen als die Spezialisten der SBB.» bd. war denn auch ihr schärfster Kritiker. 2013, als es bahnmässig in der Bevölkerung gerade brodelte, schrieb er gegen den damaligen SBB-CEO Meyer so: «Dass Meyers nur gut halb so teuer Vorgänger Benedikt Weibel bei solcher Stimmung auf seinem Posten ausgeharrt hätte, ist schwer vorstellbar.» Und schon im Dezember 2001 stellte Bosshard die Frage: «Muss Lalive gehen?» Er schrieb gegen den «uneinsichtigen», «fundamentalistischen» und ersten SBB-VR-Präsidenten an. Seines Zeichens ebenfalls FDP-Parteigänger. Nur: Als Bahnminister Moritz Leuenberger diesen 2008 schliesslich fallenliess, konnte Bosshard den erbeuteten Skalp in der NZZ nicht mehr feiern. Da war der gefürchtete Bahnerotiker nämlich längst über alle Bahnberge. Im Unruhestand.



«UUSCHTIIGE, BITTE. IISCHTIIGE, BITTE»: Nach 14 Jahren gibt Giorgio Tuti seinen Posten als oberster Eisenbahngewerkschafter der Schweiz ab und widmet sich ganz seiner Arbeit auf europäischer Ebene. FOTO: SEV



EUROPEAN YEAR OF RAIL 2021

SBB CF



GIORGIO TUTI IN BEWEGUNG

Giorgio Tuti (58) ist schweizerisch-italienischer Doppelbürger. Er ist ausgebildeter Manager für Nonprofitorganisationen und engagiert sich sein ganzes Berufsleben lang für die Gewerkschaftsbewegung.

TESSIN RETOUR. Angefangen hat er bei der damaligen Gewerkschaft Bau und Holz als «Ausländerbeauftragter», wie das damals noch hiess. Danach wechselte er als Sekretär zum Gewerkschaftsbund Kanton Solothurn, war ein rundes halbes Jahr beim Smuv, danach etliche Jahre für die GBI im Tessin. Um dann 1997 in die Deutschschweiz zurückzukehren und beim SEV anzufangen. Ab 2001 war er Vizepräsident. Nach dem Tod von Pierre-Alain Gentil im Herbst 2008 führte er den SEV ad interim. Der SEV-Kongress im Mai 2009 wählte ihn zum Präsidenten.

Bähnler-Gewerkschaftschef Giorgio Tuti:

«Ich gehe mit zwei lachenden Augen»



Giorgio Tuti hört nach 14 Jahren an der Spitze der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV auf. Und macht in Europa weiter.

CLEMENS STUDER

work: Giorgio Tuti, Sie sind ein Vierteljahrhundert beim SEV, davon 14 Jahre als Präsident. Wie fühlt sich da ein Abschied an?

Giorgio Tuti: Gerne sagen Leute, sie verliessen einen Posten mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Das kann ich nicht sagen: Ich gehe mit zwei lachenden Augen. Ich habe meinen Job nicht nur geliebt, ich habe ihn sozusagen aufgesogen. Er wurde ein grosser Teil meines Lebens.

«Wir nehmen es mit jedem auf, den uns die SBB vorsetzen.»

Es ist ein gutes Moment, um einer Nachfolgerin oder einem Nachfolger Platz zu machen. Auch weil die Organisation gut aufgestellt ist. Alle grösseren Gesamtarbeitsverträge sind am Schärme oder die laufenden Verhandlungen auf gutem Weg.

Wer ist eigentlich Favoritin oder Favorit für Ihre Nachfolge?

Ich weiss es nicht! Da kümmert sich eine Findungskommission darum, der ich nicht angehöre. Und das ist auch richtig und gut so.

Was zog Sie seinerzeit aus dem Tessin von der Gewerkschaft Bau und Industrie (GBI) zurück in die Deutschschweiz zum SEV?

Es war ein historisches Riesenprojekt: weg vom Beamtengesetz hin zum Bundespersonalgesetz. Zum ersten Mal musste der SEV mit den SBB einen GAV aushandeln. Das war eine riesige Herausforderung für den Verband. Wir mussten die entsprechenden Strukturen erst schaffen. Das waren extrem spannende Zeiten, und ich war voller Elan. Wir organisierten zig Versammlungen, um das System Gesamtarbeitsvertrag (GAV) zu erklären, um die Verhandlungsinstrumente vorzustellen und aufzubauen. Kurzum: Der SEV musste als Organisation GAV-kompatibel werden. Und der SEV musste das GAV-Handwerk lernen. Als im Juni 2000 der erste SBB-Gesamtarbeitsvertrag un-

terschrieben war, dachte ich eigentlich: Mission erfüllt, jetzt kann ich weiterziehen.

Und trotzdem blieben Sie?

Ja! Weil, was ich nicht richtig bedacht hatte: der SBB-GAV war ja einfach der erste, der historische. Aber es kamen andere. Und da begriff ich die neue Herausforderung: ab dem ersten SBB-GAV eine kohärente, seriöse und professionelle Vertragspolitik zu entwickeln.

Wer war eigentlich Ihr liebster Generaldirektor oder CEO bei den SBB?

Ich habe nie ein Ranking gemacht (lacht). Mein Prinzip war immer: Wir nehmen es mit jedem auf, den uns die andere Seite vorsetzt. Viel wichtiger als die Frage nach dem CEO ist mir, dass wir als SEV uns jeweils einig werden: Wohin wollen wir, in welchem Zeitraum und mit welchen Mitteln?

Jetzt weichen Sie aber aus! Nach dem Abgang von CEO Andreas Meyer forderten Sie als Nachfolger im work: «Keinen eiskalten Manager, der den ganzen Tag mit dem Taschenrechner rumläuft.»

(Lacht.) So, habe ich das gesagt?

Was sind neben der Umstellung auf das GAV-System die eindrücklichsten Ereignisse Ihrer Zeit beim SEV?

Da gibt es viele. Ich beschränke mich auf zwei. Ein politisches und ein persönliches.

Sicher der Streik 2008 in den SBB-Werkstätten in Bellinzona. Es war der erste Streik bei den Schweizerischen Bundesbahnen seit 1918! Und er dauerte 33 Tage. Auch das war historisch. «Bellinzona» war auch eine Folge des für SEV und SBB neuen GAV-Regimes. Der Ton wurde härter und die Friktionen häufiger. Weil wir verhandeln und uns einigen mussten. Zuvor hatte mit dem Bund jeweils ein Dritter entschieden.

Auf der persönlichen und emotionalen Ebene einprägsam war, dass meine beiden Vorgänger Ernst Leuenberger und Pierre-Alain Gentil innert kurzer Zeit starben. Mit Ernst Leuenberger hatte ich über viele Jahre ein sehr enges Verhältnis. Und mit seinem Nachfolger ein sehr gutes. Plötzlich waren beide Referenzpersonen weg.

Stichwort Ernst Leuenberger, ein Solothurner wie Sie. Ist eine SEV-Spitze ohne Solothurner überhaupt denkbar?

Also in meinem Fall war das eher Zufall. Der heu-

tige SP-Ständerat und damalige Sekretär des Gewerkschaftsbunds Kanton Solothurn, Roberto Zanetti, wurde zum Gemeindepräsidenten von Gerlafingen gewählt. Ernst Leuenberger suchte darum einen Nachfolger für ihn. Zanetti kannte mich von Gerlafingen her und schlug mich vor. So begann das. Und übrigens: zuerst war ich Italiener, bevor ich Schweizer und damit Solothurner wurde (lacht).

Und jetzt sind Sie als Präsident der Sektion Eisenbahn der Europäischen Transportarbeiter-Föderation (ETF) quasi auch noch Gesamteuropäer. Dieses Amt behalten Sie. Wie unterscheiden sich die gewerkschaftlichen Herausforderungen in der Schweiz und in Europa?

Zuerst einmal in der Grösse: In der Schweiz haben wir 4 Landessprachen. In Europa sind es 24. Das macht die Kommunikation schon einmal rein technisch schwieriger. Herausfordernder sind aber die wesentlich grösseren geschichtlichen und kulturellen Unterschiede zwischen den EU-Ländern im Vergleich zu jenen innerhalb der Schweiz. Da gilt es viel mehr Sensibilitäten zu berücksichtigen. Das macht alles ein bisschen komplizierter und komplexer. Die ETF-Sektion, der ich vorstehe, umfasst 37 Länder, 83 Gewerkschaften und ist zuständig für rund 800'000 Eisenbahnerinnen und Eisenbahner.

Und die Gemeinsamkeiten?

Die Themen. Allen voran die Liberalisierungswelle, die seit Jahrzehnten über den gesamten europäischen Schienenverkehr hereinbricht. In der Schweiz sind wir im Verhältnis noch gut davon gekommen. Wir haben es zusammen mit unseren politischen Verbündeten geschafft, dass nicht alles einem blutigen Wettbewerb ausgesetzt wird. Zumindest im Personenverkehr.

Erzählen Sie Ihren europäischen Kolleginnen und Kollegen davon?

Nicht nur den Kolleginnen und Kollegen, sondern ganz besonders auch der Politik und den Bahnbetreibern.

Und die hören auf Sie?

Zumindest hören sie zu! Ich sage ihnen jeweils: Schaut hin, die Liberalisierungen haben gar nichts gebracht. Wenn ihr die Schweiz – zu Recht! – für ihre «Best practice» bei der Dienstleistung Schienenverkehr rühmt, müsst ihr auch ge-

nauer hinschauen, warum das möglich ist. Im Personenverkehr auf der Schiene gibt es in der Schweiz praktisch keine Konkurrenz, dafür Kooperation. Gute Service-public-Leistungen für ein gutes, sicheres und bezahlbares Produkt produziert man gemeinsam, nicht gegeneinander. Und indem man genügend und gut ausgebildetes Personal zu guten Anstellungs- und Arbeitsbedingungen anstellt. Das ist mein Credo in der Schweiz. Und damit weible ich auch in Europa.

Sie präsidieren auch weiterhin den «Sozialdialog Eisenbahn». Können Sie uns den kurz erklären?

Die sogenannten Sozialdialoge sind EU-Instrumente, in denen Gewerkschaften und Arbeitgeber über Branchen-Herausforderungen diskutieren. Es gibt, vereinfacht gesagt, drei Ergebnisformen. 1. Nach einer Diskussion einigt man sich auf eine «gemeinsame Kommunikation». 2. Gewerkschaften und Arbeitgeber ringen sich zu gemeinsamen Empfehlungen durch. Die sind allerdings nicht bindend. Oder 3. Gewerkschaften und Arbeitgeber führen echte Verhandlungen. Werden sie sich einig, können sie das Ergebnis für verbindlich erklären.

Ich habe bei meinem Amtsantritt klar gesagt, dass ich an echten Verhandlungen mit bindenden Ergebnissen interessiert bin und weniger an gemeinsamen Verlautbarungen. Weil ich überzeugt bin, dass die Qualität der sozialen Dialoge nur über Inhalte gelingen kann und sicher nicht über Strukturdebatten als Beispiel.

Und tatsächlich ist da ab 2019 etwas in Gang gekommen: Es geht darum, bei den Bahnen die Arbeits- und Anstellungsbedingungen für die Frauen nachhaltig zu verbessern und attraktiver zu machen, damit mehr Frauen in die Eisenbahnunternehmen eintreten. Dieser soziale Dialog heisst «Women in Rail». Und die Ergebnisse gelten in der ganzen Eisenbahnbranche in Europa. Das ist – ich gebe es zu – für mich auch eine persönliche Genugtuung.

Das Eisenbahngeschäft ist ja nicht grad in Frauenhand...

Das ist von Land zu Land unterschiedlich. Die Spanne reicht von einem Frauenanteil von 3,9 Prozent in der Türkei bis zu knapp 30 Prozent in der Slowakei, Polen oder Bulgarien. Die Schweiz hat mit etwa 20 Prozent auch noch viel Luft nach oben. Klar ist: Die Bahnen können es sich schon aus purem Eigeninteresse nicht mehr leisten, für Frauen unattraktive Arbeitgeberinnen zu sein.

Abschiedsworte von Vania Alleva Viel Gschpüri für gute Geschichten

«Liebe Marie-Josée

Zuerst möchte ich dir sagen, dass ich dich schwer vermissen werde. Ich kann mir work ohne dich als Chefredaktorin im Moment noch gar nicht vorstellen, auch wenn du selber mit Anne-Sophie Zbinden für eine supergute Nachfolgerin gesorgt hast.

In meiner Laudatio zum zwanzigsten work-Geburtstag habe ich das grosse Engagement über die vielen Jahre hervorgehoben und betont,

work war für Mariejo nie eine Routine.

Arbeitskämpfen verstanden und sich bemüht hat, den Arbeitnehmenden ein Gesicht zu geben. Mir war immer bewusst, dass die vielen work-Geschichten über die Nöte und Ängste, aber auch über die Uner-schrockenheit und Zivilcourage der engagierten Arbeiterinnen und Arbeiter letztlich deine Handschrift tragen. Du hast damit über all die Jahre einen unschätzbaren Beitrag der Solidarität geleistet. Dafür möchte ich dir von Herzen danken.

POLITISCHER KOPF. Ebenso bewundernswert finde ich, wie du diesen solidarischen Geist mit deinen hohen Ansprüchen an Professionalität verbunden hast – für dich und für dein ganzes Team. Auch nach über 20 Jahren war für dich work nie Routine, jede einzelne Ausgabe ein kleines Meisterwerk, an dem du zusammen mit deiner Redaktion bis ins letzte Detail gefeilt hast. Jede Geschichte musste gut recherchiert sein und möglichst die Betroffenen zu Wort kommen lassen. Ich habe diese Professionalität immer auch als Ausdruck eines grossen Respekts vor der Würde der Arbeit empfunden. Ich kenne dich als politischen Kopf, als sozial denkende Frau, als überzeugte Linke und als gradlinige Feministin mit Kompass – aber nie hatte ich den Eindruck, dass du zu Dogmatismus neigst. Vielleicht, weil dein Interesse an gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und historischen Zusammenhängen nie abstrakt blieb, sondern sich immer an den Menschen und ihren Geschichten des Lebens orientierte. Ich glaube, daher kommt auch dein ausgesprochenes Gspüri für gute Geschichten, für Sprache und Zuspitzungen, das immer wieder Lust auf deine Texte macht.

Dass du klar Position beziehst, bequeme Gewissheiten hinterfragst und dich nicht scheust, den Finger auf wunde Punkte zu legen, hat natürlich nicht immer allen gefallen. Auch Kolleginnen und Kollegen haben dir das

manchmal zum Vorwurf gemacht oder versuchten gar, dich als unnachgiebige, kalte Lady darzustellen. Nichts falscher als das: Ich habe in all diesen Jahren neben deinem messerscharfen Verstand auch deine Sensibilität für die Abgründe der menschlichen Existenz schätzengeliebt. Und jedenfalls zielte solche Kritik am Wesentlichen vorbei:

Mit deinem kritischen Geist und deinem Mut hast du dafür gesorgt, dass unsere Bewegung mit work viel mehr erhalten hat als ein Vereinsblatt, nämlich ein Organ, das all das ausspricht, was es braucht, um die Verhältnisse zu ändern, um uns zu helfen, ein Kräfteverhältnis aufzubauen, das Veränderung ermöglicht. Damit die Menschen wissen, dass mehr soziale Gerechtigkeit, dass eine andere Welt möglich ist.

VIELN DANK! Für deine grosse Arbeit gratuliere und danke ich dir, liebe Mariejo, von Herzen. Für deinen neuen Lebensabschnitt wünsche ich dir alles Gute und bin sicher, dass dein wertvolles Engagement auch nach der Pensionierung weitergeht.»

Nach gut zwanzig Jahren als work-Chefin tritt Marie-Josée Kuhn (63) ab. Ohne eine Spur von Amtsmüdigkeit ...

«Ich habe geflu cht, geschwitzt, vieles verwünscht – aber bereut hab ich's nie, denn es hat bis zum S chluss Spass gemacht»



2001: Die work-Redaktion, damals noch in Zürich.



2008: Die passionierte Blattmacherin.



2011: Ein Meilenstein – 10 Jahre work!



2021: Redaktionelle Retraite in Vitznau.



2021: 20-Jahr-Jubiläumsfeier mit Endo Anaconda (†), Vania Alleva, Clemens Studer, Ralph Hug (v.l.).

20 Jahre lang leitete Marie-Josée Kuhn die Geschicke dieser Zeitung. Mit unermüdetem Einsatz. Kämpferisch, feministisch und immer «bi de Lüüt». Jetzt geht sie in den Unruhestand. Und schaut im grossen Interview nochmals zurück.

PATRICIA D'INCAU

work: Marie-Josée Kuhn, dies ist das letzte work, das du als Tätschmeisterin verantwortest. Du gehst in Pension. Wie ist das?
Marie-Josée Kuhn: Na ja, schwierig zu sagen. Im Moment bin ich ja noch mittendrin und erst mal froh, dass ich work in prächtiger Verfassung verlassen kann. Meine Nachfolgerin Anne-Sophie Zbinden steht genau so bereit wie ihr Stellvertreter Jonas Komposch und du als Redaktionsleiterin.

Andere Gewerkschaften haben ein Pfarrblatt, die Unia hat work.
Die Redaktion ist jung bis sehr jung. Aber auch die alten Häsinnen und Hasen werden helfen, das Kind zu schaukeln. Unter anderem Berater und Autor Clemens Studer. Er war ja früher stellvertretender «Blick»-Chef und sitzt heute auch im Vorstand des Katholischen Medienzentrums. Was kann da schon schief-laufen? (lacht)

Im Ernst jetzt: Ich habe das Unia-Kind zwanzig Jahre lang mehr als gern geschaukelt. Aber jetzt wird work bald 21, es ist also höchste Zeit loszulassen. Jetzt müssen die Jungen übernehmen und work ins digitale Zeitalter führen. Nicht so Oldies wie ich.

Oldies, but Goldies? Von denen, die dich zum Abschied würdigen in dieser Ausgabe, gib't nur Lob und Schmalmeien. Ist das nicht etwas verdächtig?
Du meinst, «de mortuis nihil nisi...»? Das spielt sicher eine gewisse Rolle. Ich traue zwar immer noch nicht jedem über 30, aber ich nehm's als Merci und als Kompliment. Von den 440 work-Ausgaben, die ich verantwortet habe, ist schliesslich nie eine nicht herausgekommen. Wir waren und sind immer hart auf Recherchierkurs und haben bisher noch nie einen Prozess verloren. Wir beweisen alle 14 Tage, dass die Gewerkschaftsbewegung kein Auslaufmodell ist. Und dass es sehr wohl noch Arbeiterinnen und Arbeiter gibt. Mit existenziellen Nöten. Vom Gelingen des grossen Frauenstreiks von 2019 waren wir schon überzeugt, als die anderen Medien noch einen grossen Reifall prophezeiten.

Wir haben auch ästhetisch vom Layout her und von der Bildauswahl Massstäbe gesetzt. Und sogar ein work-Genre geprägt: unsere Interviews mit Toten, etwa das mit Karl Marx zum 100. Todestag. Das fand sogar die strenge NZZ beachtenswert. Wir schreiben die Fragen und Antworten für diese postumen Gespräche jeweils gleich selber. Indem wir uns tief in die Schriften dieser Persönlichkeiten einlesen. Etliche haben uns diese work-Spezialität übrigens schon abge-kupfert.

Du bist also im Reinen mit dir und work und deiner Arbeit?
work ist die einzige mir bekannte, professionell und journalistisch gemachte Gewerkschaftszeitung im deutschsprachigen Raum. Deshalb haben andere Gewerkschaften ein Pfarrblatt, und die Unia hat work. Und den Beweis, dass es möglich ist, einen linken «Blick» zu machen. Das war ja in den 1970er und 1980er Jahren immer die



WORK-AHOLIC: Seit 2001 bestimmte Marie-Josée Kuhn den Kurs der Gewerkschaftszeitung. Und prägte das Blatt mit ihrer spitzen Feder und unverdrossener Angriffslust – auch gegenüber allerlei Alphagetter. FOTO: PATRICIA D'INCAU

Gretchenfrage innerhalb der Linken: Ist es möglich, mit grossen Buchstaben und grossen Bildern eine fortschrittliche Zeitung zu machen? Dies war der Traum von Gewerkschafter und Politiker André Daguet, der leider viel zu früh sterben musste. Daguet war neben dem ehema-

MEHR MARIE-JOSÉE KUHN

Weggefährtinnen und -gefährten äussern sich zum Abschied von mj **Seiten 16–17**
Und hier geht's zum Video: rebrand.ly/es-hat-spass-gemacht

ligen Unia-Co-Präsidenten Andreas Rieger einer der beiden Gründungsväter von work. Daguet war es auch, der mich von der WOZ zum work holte. Ich hatte damals genau ein Wochenende, um mich zu entscheiden, ob ich die Chefredaktion übernehmen wollte. Und weil ich wollte, ging's los. Und bald schon stiegen auch die Journi-Kapazitäten Michael Stötzel und Oliver Fahmi beim work ein.

Und hast du es je bereut?
Nie. Ich habe geflu cht, geschwitzt, vieles verwünscht – aber bereut hab ich's nie, denn es hat bis am Schluss Spass gemacht. Ich meine, wer hat schon das immense Glück, eine Zeitung von praktisch null aufzubauen und prägen zu können? Dafür bin ich der grössten Gewerkschaft im Land, ihrer Präsidentin Vania Alleva und work-Beiratspräsident Nico Lutz wirklich sehr dankbar! Und auch allen Unia-Mitgliedern, Sekretären und Sekretärinnen, die uns geholfen haben, so spannende Geschichten zu schreiben. Das macht work ja auch so einzigartig in der Presse-landschaft. Dieser Blick von unten auf die Welt,

insbesondere auf die Arbeitswelt. Und auch der anwaltschaftliche Journalismus. work gibt jenen, die arbeiten, eine Stimme. Denen, die sonst in den Medien kaum vorkommen, jedenfalls nicht im Wirtschaftsteil. Dabei sind sie die Wirtschaft. Sie schaffen die Schweiz und den Mehrwert: Reingewinnen, Über-Fahrende, Baubüezer, Pflegenden, Verkäuferinnen usw.

Und work zeigt: wer sich wehrt, lebt nicht verkehrt. Wir haben praktisch alle Streiks und Arbeitsniederlegungen der letzten Jahrzehnte in der Schweiz dokumentiert und begleitet. Den anderen Medien waren sie meistens, wenn überhaupt, nur 5 Zeilen wert. Und wir hielten und halten eisern daran fest, dass wir die Welt verändern können. So was kann frau doch nicht bereuen!

Gibt es eine work-Geschichte, die dir besonders in Erinnerung geblieben ist?

Mehrere. Aber eine ganz besonders, weil sie ziemlich heikel war. Es war das letzte Interview mit dem grossen Uhren-König Nicolas G. Hayek. Als der nämlich gerade dran war, das Gespräch gegenzu-sen, erlitt er einen Herzstillstand. Der grosse Hayek starb am gleichen Tag. Am 28. Juni 2010. Und wir sassen da mit einem unautorisierten Gespräch. Publizieren oder nicht publizieren? Das war nun die Gretchenfrage. Ethisch nicht ganz einfach. Schliesslich hatte der grosse Retter der Uhrenindustrie in dem frei geführten, fast dreistündigen Gespräch einige scharfe Dinge über die Banken und gewisse Schweizer Wirtschaftsführer gesagt. Das tat der alte Fuchs ja immer. Aber ohne seine aus-

drückliche Bestätigung wollten wir diese Raketent postum nicht abfeuern. Und seine Entourage war nicht bereit, etwa seinen Sohn für die Autorisierung heranzuziehen. Vielleicht in einem Monat, lautete die strenge Antwort.

Wir zählten dann selber gewisse Passagen, die Hayek senior möglicherweise herausgestrichen hätte. Wir taten dies nach bestem Wissen und Gewissen. Und publizierten dann. Der Proteststurm der Familie folgte auf dem Fusse. Sie fanden das Vorgehen pietätlos.

So etwas ist schon ein heftiges Dilemma: die Trauer der Familie einerseits und die Regeln des Journalismus andererseits. Ich denke, wir hatten nach heftigem Ringen eine einigermaßen faire Lösung gefunden. Und das Interview war ja kein Angriff auf den grossen Hayek, sondern sein Vermächtnis. Es zeigte zum letzten Mal, wie er lebte und lebte. Entsprechend positiv und mitfühlend waren denn auch die vielen Reaktionen.

Die Medienwelt ist noch immer vor allem eine Männerwelt. Ist es eigentlich schwierig, als Frau Chefredaktorin zu sein?

Nicht so schwierig, wie als Frau Chefredaktor zu sein! (lacht) Aber wohl ähnlich schwierig, wie als Mann Chefredaktor. Nur dass sich das die meisten Chefredaktoren wohl nicht eingestehen mögen. Geschweige denn in Interviews danach gefragt würden.

Klar ist frau als Chefredaktorin mit geschlechtsspezifisch erschwernenden Momenten konfrontiert: Mit Mitarbeitern, die Mühe mit einer Chefin haben, zum Beispiel. Mit Mitarbeitenden, die rundum umsortiert sein möchten wie von einer Mutter. Ein Anspruch, den sie an einen Chefin stellen würden. Und dann sind da auch immer Strukturen, die auf das männliche Modell ausgelegt sind... Umgekehrt kann das alles auch Vorteile bringen. Frau läuft am Anfang so-

zusagen unter dem Radar der Männer, weil sie sie nicht wirklich als Konkurrentin wahrnehmen. Und wenn irgendwann dann doch: sitzt sie schon fest im Sattel. Die Berner Soziologin Claudia Honegger hat vor Jahren ein Buch herausgegeben mit dem schönen Titel «Listen der Ohnmacht». Es war eine Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen im Laufe der Jahrhunderte. Es ging um die Macht der Ohnmächtigen. Und ja, das hatte ich einst an der Uni mit grossem Gewinn studiert.

Gehört Ironie auch zu diesen Listen?
Ironie, Galgenhumor, aber auch eine gewisse Frechheit helfen sicher im patriarchalen Dschungel. Und Heiterkeit. Spass am Zuspitzen, an Karikatur und Satire. Wir waren als work-Macher und -Macherinnen ja auch nie Kinder von Traurigkeit. Ohne Sau-glattstinnen zu sein. Immer wieder haben wir scharf und gezielt

gegen Mächtige geschossen, wenn diese politisch und wirtschaftlich grösseres Unheil anrichteten. Zum Beispiel präsentierten wir mal auf der Frontseite Ulrich Gygi als Gyginator, also im Terminator-Look. Weil er als damaliger Post-CEO brutalste Restrukturierungen befahl und weder ein Ohr hatte für die Anliegen der Gewerkschaften noch für diejenigen der Mitarbeitenden. Ich glaube, der Untertitel war: «Hauptsache Päng!». Die Pösterinnen und Pöster hatten wir jedenfalls auf unserer Seite. Es gab was zu lachen!

Während der grossen Stellengemetzel – infolge der Aufhebung des Euro-Mindestkurses 2016 – kreierte wir den SAAS-Stempel. Den «Schneider-Ammann aufwachen!»-Stempel. Weil der Wirtschaftsminister dem Desaster einfach untätig zuschaute mit ideologischen Begründungen. Da rechnete ihm work mit diesem Stempel auf der Frontseite vierzehntäglich die zerstörten Stellen vor.

Und einmal zeigten wir den Baumeisterchef Werner Messmer vor einem Bibel-Hintergrund auf dem Cover. Mit der Zeile: «Du sollst den GAV nicht töten». Das war natürlich ziemlich gewagt, weil Messmer evangelikalere Freikirchler und Evangeliums-Rundfunkler war. Aber er machte auf Hardliner, wollte den Landesman-velvertrag, den Gesamtarbeitsvertrag auf dem Bau, nicht erneuern. Klar, dass Messmer extrem not amused war! Und der damalige Unia-Bauchef auch nur mässig.

Es war also nicht immer einfach, die Zeitung einer Gewerkschaft zu sein?
Es war und ist immer eine aufregende Gratwanderung. Die Hauptsache ist aber: Nur zusammen sind wir stark!

Und was wünschst du dir für die Zukunft von work?

Dass es so schlagkräftig und einzigartig bleibt, wie es ist. Auf Papier und viel stärker noch online.

Marie-Josée Kuhn: Ein Berufsleben für linken Journalismus

Marie-Josée Kuhn (63) wurde in Biel geboren. Gymnasium und Matura ebendort. Dann Studium der Neuen Geschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der Ethnologie in Bern.

VON WOZ ZU WORK. Ab 1982 Freelance bei der Wochenzeitung WOZ, ab 1986 WOZ-Redaktorin und ab 1995 WOZ-Bundeshausredaktorin. 2001 Wechsel zu work. Ab 2002 Chefredaktorin von work. Kuhn lebt in Bern.

FOTOS: ARBETH WORK (2), MARTIN MICHAEL, NIOTORNA.CH, MATTHIAS LUGGEN

UNIA-PRÄSIDENTIN VANIA ALLEVA: «Ein solidarischer Geist und hohe Ansprüche an die Professionalität». FOTO: MATTHIAS LUGGEN



la suisse existe Jean Ziegler

MARIE-JOSÉES KAMPF GEGEN DIE ENTFREMDUNG

Der französische Revolutionär Jean-Paul Marat veröffentlichte in «L'Ami du peuple» am 26. Juli 1790 seinen berühmten Artikel mit dem Titel: «Wahre Mittel, damit das Volk glücklich und frei ist».

«Der erste Schlag, den die Fürsten (d.h. die Machthaber) der Freiheit versetzen, besteht nicht darin, dreist die Gesetze zu verletzen, sondern sie in Vergessenheit geraten zu lassen...»

Um die Völker in Ketten zu legen, schlüpfen sie sie ein.» Das Einschlüpfen der Völker durch die Herrschaftsklassen heisst bei Karl Marx «Entfremdung». Die gezielte Entfremdung des Kollektiv-Bewusstseins ist die stärkste Waffe der Machthaber. Sie funktioniert in den ältesten Demokratien. So auch in der Schweiz.

SCHAFE. Das freie Volk der Schweizerinnen und Schweizer stimmt meist – geheim, universell und frei – gegen seine eigenen Interessen. Nehmen wir die Beispiele der eidgenössischen Volksbegehren der letzten drei Jahre. In diesem Zeitraum stimmten die Schweizer freiwillig im geheimen Urnengang gegen die Einführung eines Mindestlohnes, gegen eine Begrenzung der Manager-Gehälter, gegen eine staatliche Krankenversicherung, gegen eine zusätzliche Ferienwoche, gegen eine Erhöhung der AHV-Renten, gegen das Verbot der Börsenspekulation auf Grundnahrungsmittel (die den Hunger auf der Welt fördert). Wie blökönde Schafe gehorchen die Schweizer Bürgerinnen und Bürger den Diktaten ihrer Oligarchen. Die Eidgenossenschaft liefert heute das Musterbeispiel einer simulativen Demokratie.

REVOLUTIONÄRE GEDULD. Jean-Paul Sartre fordert: «Connaitre l'ennemi, combattre l'ennemi» (den Feind erkennen, den Feind bekämpfen). Vor zwanzig Jahren gründeten der unvergessliche André Daguet und Andreas Rieger die Zeitung work. Sie übertrugen die Chefredaktion Marie-Josée Kuhn. Seither produziert Marie-Josée zusammen mit ausgezeichneten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern alle vierzehn Tage eine Zeitung, die in beispielhafter Kompetenz gegen die Entfremdung und für die Befreiung des Kollektiv-Bewusstseins unserer arbeitenden Bevölkerung kämpft. Marie-Josée – ihrem flammenden Talent, ihrer Unbeirrbarkeit, ihrer revolutionären Geduld, ihrem Mut und ihrer Lebensfreude – gehören unsere tiefe Dankbarkeit und Bewunderung.

Nathalie Imboden, Nationalrätin und Gewerkschaftssekretärin mjk, die kühne Chefredaktorin



Nathalie Imboden. FOTO: FACEBOOK

Ich verbinde Marie-Josée Kuhn direkt mit der Zeitung work, deren Gründung ein Meilenstein für die Gewerkschaften, die neu gegründete Unia und ihre Art zu kommunizieren war. Kühn und unerschrocken sind seit ihrer Interviews, Artikel und Kommentare, so zum Start 2001 über den «Minister zur Misere».

Bundesrat Pascal Couchepin. Ich erinnere mich an unzählige Berichte: In der Analyse immer trüf und auch provokant, klar anwaltschaftlich für die «kleinen Leute», dabei stets pointiert und feministisch. Bei ihr spielen nicht die Berühmten und Etablierten die erste Rolle, sondern sie stellte auch immer die Búezzerinnen, streikende Frauen, die Lohnkontrollleurin, die Verkäuferin, die Pflegefachfrau, aber auch die Arbeit zu Hause oder auch Fussballspielerinnen ins Zentrum und auf die Titelseite!

Meine erste persönliche Erinnerung stammt aus dem Jahr 2006 anlässlich eines Interviews zum Stand der Gleichstellung drei Jahre nach der grossen Protestdemo im Dezember 2003. Damals trieb die Wahl von Christoph Blocher und Hans-Rudolf Merz 15 000 Frauen und Männer auf die Strasse («Sie haben doch tatsächlich die Gleichstellung eingeforen», so work am 19. Oktober 2006). Dabei habe ich gemerkt, wie sie Persönliches und Politisches verknüpft, ganz in feministischer Tradition.

WORTMÄCHTIG. Marie-Josée Kuhn hat gewerkschaftsinternen Themen gesetzt, so mit Extranummern beispielsweise zum Thema Sansonniers, zusammen mit einer Ausstellung, oder zu 50 Jahren Frauenstimmrecht mit dem Frauen-Bilder-Lesebuch. Sie konnte Historisches und Personen aus der Arbeiterinnengeschichte mit der aktuellen Politik verknüpfen. Sie hat die Gewerkschafterinnen der ersten Stunde erlebbar gemacht und ihre Bedeutung für heute aufgezeigt. Und sie hat mit ihrer Wortmächtigkeit unzählige feministische Kämpfe unterstützt und begleitet. An vorderster Front den grossen Frauenstreik 2019. So erinnere ich mich an unzählige Kundgebungen in der Stadt Bern, wo Marie-Josée Kuhn dabei war, immer mit der inhaltlich passenden Ausgabe der work-Zeitung in der Hand zum Verteilen.

KÜHN UND COOL. Dabei ist sie selber Pionierin. Denn die Chefredaktorinnen im Bereich Wirtschaft und Politik sind in der Schweiz nach wie vor rar. 2014 hat das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) schweizweit ganze drei Chefredaktorinnen gezählt und interviewt. Wen wundert es, dass das Seco dabei kein Interview mit der work-Chefin gemacht hat? So kühn wie cool ist nämlich sonst keine wie die Kuhn! Sie ist selber eine der «Superfrauen», wie 2009 der work-Titel zu streikenden Verkäuferinnen lautete. Und work wäre nicht work, wenn nicht nach einer Chefredaktorin wieder eine Chefredaktorin folgen würde. Gut gemacht, liebe Vorkämpferin* – viva Marie-Josée!

* «Die Vorkämpferin» lautete der Titel der 1906 von Margarethe Faas-Hardegger gegründeten Zeitung. Faas-Hardegger war die erste Gewerkschaftssekretärin im Schweizerischen Gewerkschaftsbund.

Dore Heim, Historikerin und Ex-SGB-Gewerkschaftssekretärin Ein grosser Fussabdruck



Dore Heim. FOTO: PEDRO RODRIGUEZ

selstein im Schuh. Die freuen sich, dass der Umgang mit der Redaktion geschmeidiger wird, nun, da die streitbare Marie-Josée abtritt. Sie könnten sich täuschen, denn die begnadete Journalistin, die bärbessige Feministin, die lustvolle Kämpferin, die keiner Debatte ausgewichen ist, hinterlässt einen grossen Fussabdruck.



HERAUSFORDERND. Sie hat mit Verve und Eloquenz die Gewerkschaftskolleginnen und -kollegen gleichermaßen gefordert. Mehr noch. Sie hat sie zum Denken herausgefordert. Sie passte sich nie ganz an, weigerte sich, taktisch vorzugehen, schrieb gegen einfache Wahrheiten an. Komplizierte Sachverhalte hat sie ausgelotet, nicht ausgeblendet. Ambivalenzen zugelassen, nicht weggedrückt. Marie-Josée duckte sich nicht weg. ENERGISCH. Zwanzig Jahre work! Die Redaktion wusste, auf sie ist Verlass: «Hannemann, geh du voran! Du hast die grössten Stiefel an.» Und Marie-Josée ging voran. Allerdings mit elegantem Schuhwerk. Das musste sein. Vierzig Jahre Journalismus! Woher hat sie die Energie für diesen Beruf genommen? Bis zur letzten Redaktionssitzung nie die Lust an einer Zeitung verloren, die vielen nicht in den Kram passt? «Erst habe ich gemerkt, wie das Leben ist. Und dann habe ich verstanden, warum es so ist, und dann habe ich begriffen, warum es nicht anders sein kann. Und doch möchte ich, was es anders wird.» Schrieb Peter Panter alias Kaspar Hauser alias Kurt Tucholsky. Was nun kommt? Peter Panter rät: «Entspanne dich. Lass das Steuer los. Trudle durch die Welt. Sie ist so schön.»

Peter Bodenmann, Hotelier und work-Kolumnist Was mjk am meisten nervt



Peter Bodenmann. FOTO: PEDRO RODRIGUEZ

Das Gedächtnis ist eine Fälscherwerkstatt. Wir glauben uns zu erinnern. Holen die alten, vergessenen Geschichten aus der Vergangenheit herauf. Formen sie interessengesteuert um. Und legen sie wieder ab. In der Regel sollte man nur über Dinge berichten, wenn Texte und Bilder verhindern, dass wir alles mehrfach gefälscht haben. Ist nicht immer möglich und vielleicht auch gut so.

Ich glaube mich zu erinnern, wie in einem der fensterlosen Fraktionsbüros der SP im Bundeshaus die beiden WOZ-Redaktorinnen Marie-Josée Kuhn und Lotta Suter André Daguet und mir Löcher in den Bauch fragten. Wir versuchten zu erklä-

ren, dass wir trotz dem Marsch durch die Institutionen Linke seien und bleiben würden. Verbal und nonverbal gab uns die beiden zu verstehen, dass sie uns kein Wort abnahmen. Ich glaube noch heute, mich an ihren von Verachtung geprägten Gesichtsausdruck zu erinnern.

Gefühle sechs Jahre später holte unter anderem André Daguet Marie-Josée Kuhn als Chefredaktorin zum work. Selbst für Helmut Hubacher war work während der letzten zwanzig Jahre die mit Abstand beste Gewerkschaftszeitung. Wichtige Bausteine des work-Konzepts waren:

BAUSTEIN 1: Eine Gewerkschaftszeitung ist immer ein Tendenzblatt. Aber ein gutes Tendenzblatt braucht auch eine gewisse Distanz zur eigenen Organisation. Weil nur dies Glaubwürdigkeit schafft. Das war nicht immer einfach. Es hat oft Nerven gekostet. Gerade in den letzten 30 Monaten. Zuerst die Pandemie und jetzt der Angriffskrieg gegen die Ukraine. Bei vielen Amts- und Bedenkenträgern wurden die Zündschnüre kürzer und kürzer. Bei Marie-Josée machte sich ab und zu so etwas wie eine leichte Verzweigung breit. Aber sie hat es in einer Mischung von Chuzpe und Anpassungsfähigkeit weggesteckt. Eine mehr als reife Leistung.

BAUSTEIN 2: work hat immer wieder auf neue Themen gebaut, neue Themen gesetzt. Der Kampf für mehr Rechte der Frauen hat die Schweiz zeitweise stark bewegt. Auch dank work, auch dank Marie-Josée. Die Sache mit dem Stand der Produktivkräfte oder die Welt der Kilowatt und Kilowattstunden war für sie keine Herzens-, sondern eine Verstandesfrage. Ökonomische und ökologische Produktivitätsgewinne braucht es – neben mehr sozialer Gerechtigkeit –, wenn Haushalte mit kleinen und mittleren Einkommen nicht unter die Räder kommen sollen. Punkt.

BAUSTEIN 3: Politik, Gewerkschaftspolitik, kann auch unterhaltsam sein. work ist irgendwie aufgeklärter, linker Boulevard. Immer wieder überraschend, immer wieder auch erheiternd. Etwa die Interviews mit Karl Marx, Friedrich Engels, Wladimir Lenin, Rosa Luxemburg & Co. Wissensvermittlung der leichtverständlichen Art.

Je älter man wird, desto schneller rast die Zeit. Marie-Josée Kuhn lebte während zwanzig Jahren in permanentem Unruhezustand. Am meisten nervten sie die Schleimer und die sturen Böcke. Viele – unter ihnen auch ich – fragen sich, wie und wohin sie sich ohne dieses permanente Adrenalin im Blut in den nächsten Jahren bewegt. Warten wir ab und lassen wir uns überraschen.



Marie-Josée Kuhn. FOTO: PEDRO RODRIGUEZ

«Marie-Josée Stimme, schriftlich und mündlich, war mir immer wieder Trost in diesen mehr und mehr apolitischen Zeiten. Mit ihrem work, das sie kräftig geprägt hat, kämpfte sie für die Polis, für die Gemeinschaft, und forderte auf, dranzubleiben, dabei zu sein. Dafür war ich dankbar.»

«Jetzt nur nicht die Wut verlieren... lässt Max Frisch seinen Philipp Hotz sagen. Das wünsche ich Marie-Josée und auch mir und uns allen.»

«Danke, Marie-Josée, für deine treffenden Analysen, deinen Witz und für das Dranbleiben an den Themen der Arbeitswelt. Du hast damit viele Menschen für die gewerkschaftliche Arbeit motiviert – mich inklusive.»

«Spannend. Dein Riecher für die guten, richtigen Geschichten hat mir viele spannende Lektüren im work beschert. Der Griff in den Briefkasten am Freitagabend und dann das Lesen von work zwischen dem Einräumen der Einkäufe und dem Kochen ist bei mir immer ein willkommenes Feierabend-Moment. Hinschauen, verstehen und kämpfen: dies nehme ich von deiner journalistischen Arbeit mit.»

«Maria-Teresa Cordasco, Uhrenarbeiterin: «Wenn du wieder mal auflegst...»

«Ich wünsche Marie-Josée, dass sie weiterhin mit ihrer Musik die Menschen beglückt. Vor ein paar Jahren war ich zum Tanzen in der Reithalle, und es lief phantastische Musik, mit irrsinnig schönen Übergängen. Danach habe ich herumgefragt und fand heraus: DJ sei eine Marie-Josée gewesen, die irgendetwas bei der Unia mache. Als ich dann in Bern in der Unia-Zentrale war, habe ich sie getroffen und ihr für die Musik gedankt. Marie-Josée, wenn du wieder mal auflegst: ich bin die erste, die kommt!»

Historiker Hans Ulrich Jost, Prof. em. der Uni Lausanne «Ich hätte da eine Idee...»



Hans Ulrich Jost. FOTO: OLIVIER VOGELSLANG

Der Anruf erfolgte oft gegen zehn Uhr morgens. Nach einem üblichen «Wie geht's?» kam Marie-Josée Kuhn gleich zur Sache. «Ich hätte da eine Idee für einen kleinen Artikel», meinte sie jeweils. Ich versuchte meist abzuwehren: Termingründe oder fehlendes Wissen. Aber Marie-Josée, die in meinem Telefonregister als MJK figuriert,

liess nicht locker. Sie führte mich sanft ans Thema heran. Sie vermochte zu überzeugen. Und ich fand Gefallen am Thema. mjke begleitete dann meine Arbeit. Sie verwandelte meine gelegentlich komplizierten Formulierungen in direkte, leserfreundliche Sätze. Ich nahm diese Hilfe dankbar an – und lernte dabei viel.

WORK SCHUF EIN GEGENGEWICHT Über zwanzig Jahre lang leitete mjk die 2001 gegründete Zeitung work. Die von den Gewerkschaften getragene Publikation kam zu einer Zeit, als die traditionellen Arbeiterzeitungen eingegangen waren. Die Berner «Tagwacht», das Zürcher «Volksrecht», die St. Galler «Volksstimme», der «Freie Aargauer», die französischsprachige «Sentinelle» und die im Tessin ansässige «Aurora» waren alle verschwunden. Die bürgerlichen Zeitungen beherrschten noch mehr als zuvor die Presselandschaft. work schuf ein wenn auch bescheidenes Gegengewicht. mjk verstand es, der Welt der Arbeiterinnen und Arbeiter, der Angestellten und der Kulturschaffenden ein der aktuellen Zeit angepasstes Gesicht zu geben. Mit grossen Schlagzeilen und spektakulären Illustrationen als Blickfang. Und es kamen endlich auch die Frauen zum Zug.

KLARTEXT OHNE GESCHWURBEL Mein erster Blick galt immer der Seite 2, der Kolumne links aussen. mjk legte darin, beinahe poetisch, die Leitgedanken der aktuellen Nummer oder Schwerpunkte der öffentlichen Debatte vor. Es war Klartext ohne Geschwurbel. Mir gefällt diese direkte Art, die auch die meisten anderen Beiträge von work prägt. Es sind hauttonale Beschreibungen gesellschaftlicher Probleme, die von den anderen Medien vernachlässigt werden. In ihnen spiegelt sich der Alltag der Arbeit und die Mühen der Lohnabhängigen.

Ich werde, wie wohl viele andere Leserinnen und Leser auch, die klaren Worte von Marie-Josée Kuhn vermissen.



Nicole Debrunner
von der Unia-Arbeitslosenkasse
beantwortet Fragen
aus der Arbeitswelt.

Scheidung: Darf die Arbeitslosenkasse Unterhaltsbeiträge direkt an die Ex-Frau überweisen?

Ich bin arbeitslos und mitten in der Scheidung. Das Gericht hat im Scheidungsverfahren mit meiner Ex-Partnerin nun vorsorgliche Massnahmen angeordnet: Alle, die Zulagen oder Entschädigungen an mich ausrichten, müssen meiner Ex-Partnerin bis zu einem Maximalbetrag den Anteil meines Einkommens bezahlen, der mein Existenzminimum übersteigt. Wobei der Maximalbetrag dem Unterhaltsbeitrag für meine Familie entspricht. Der Abzug habe insbesondere von allen meinen Lohnbestandteilen, meinen Zulagen und Entschädigungen zu erfolgen. Meine Ex-Partnerin hat nun die Arbeitslosenkasse ersucht, ihr die Unterhaltsbeiträge jeweils direkt zukommen zu lassen. Wird die Arbeitslosenkasse dem folgen?

NICOLE DEBRUNNER: Ja. Ihre Ex-Partnerin hat ein Gesuch an die Arbeitslosenkasse gestellt für die Auszahlung von laufenden Leistungen an eine Drittperson (Ihre Ex-Partnerin). Es liegt eine richterliche Anordnung vor, die besagt, dass von Seiten Ihrer Schuldner die laufenden Leistungen bis zu einem gewissen Betrag an Ihre Ex-Partnerin zu überweisen seien. Die Arbeitslosenkasse zählt zu Ihren Schuldnerinnen im Sinne des richterlichen Beschlusses und wird darin sogar ausdrücklich genannt. Solange die Anordnung gültig ist, muss die Arbeitslosenkasse daher Ihre laufende Arbeitslosensentschädigung, sofern sie das Existenzminimum übersteigt, bis zum festgelegten Maximalbetrag pro Monat direkt an Ihre Ex-Partnerin überweisen. Die Arbeitslosenkasse wird regelmässig überprüfen, ob die Anordnung noch Gültigkeit habe. Dennoch ist es empfehlenswerter, der Kasse sämtliche Änderungen umgehend mitzuteilen, so dass die Zahlungen jeweils im korrekten Umfang erfolgen. Die Arbeitslosensentschädigung bis zur Höhe Ihres Existenzminimums und das, was nach der Bezahlung des Unterhaltsbetrages noch bleibt, erhalten Sie weiterhin direkt ausbezahlt.

Schulden: Darf die ALK meine Taggelder ans Betreibungsamt überweisen?

Ich bin arbeitslos und habe Schulden. Das Betreibungsamt hat eine Lohn-beziehungsweise Taggeldpfändung vorgenommen. Was bedeutet das genau? Und darf die Arbeitslosenkasse meine Taggelder direkt dem Betreibungsamt überweisen?

NICOLE DEBRUNNER: Ja. Eine Lohnpfändung bedeutet, dass von Ihrem Lohn derjenige Betrag, der Ihr betriebsrechtliches Existenzminimum übersteigt, von Ihrem Arbeitgeber anstatt an Sie direkt an das Betreibungsamt überwiesen wird. Das Existenzminimum wird vom Betreibungsamt festgelegt und ist verbindlich. Die Lohnpfändung darf maximal ein Jahr dauern. Sind die Schulden nach Ablauf dieser Zeit nicht getilgt, kann der Gläubiger jedoch eine Fortsetzung der Pfändung verlangen. So können Lohnpfändungen auch länger als ein Jahr dauern. Da Sie Arbeitslosensentschädigung beziehen, wird Ihre Arbeitslosenkasse in Zukunft die Differenz zwischen Ihrer Arbeitslosensentschädigung und Ihrem Existenzminimum direkt an das Betreibungsamt überweisen. Sie erhalten bis auf weiteres nur den Betrag zur Sicherung Ihres Existenzminimums ausgezahlt. Das Betreibungsamt wird das Geld verwenden, um damit Ihre Schulden ganz oder teilweise abzuzahlen. Wenn Sie nur für einen Teil des Monats Taggelder erhalten, wird das Existenzminimum nicht anteilmässig angepasst. Die Einkommenspfändung erfasst einzig den das monatliche Existenzminimum übersteigenden Einkommensanteil.

18 workservice 1. Juli 2022

Wer das Schweizer Bürgerrecht erwerben will, nimmt einen Hürdenlauf auf sich

Erst die Pein, dann der Pass

Das Schweizer Einbürgerungsverfahren zählt zu den strengsten Europas. Wer das Bürgerrecht anstrebt, durchläuft ein mehrstufiges Verfahren, wird auf Herz und Nieren geprüft und muss dafür auch noch bezahlen.

MARTIN JAKOB

Rund ein Viertel der Bevölkerung in der Schweiz wird zu Einwohnerinnen und Einwohnern zweiter Klasse degradiert: Sie haben kein Stimm- und Wahlrecht, und sie können – sogar wenn sie im Besitz einer Niederlassungsbewilligung C sind – aus dem Land geworfen werden. Dann nämlich, wenn sie schwere Straftaten begehen oder dauerhaft von Sozialhilfe abhängig werden. Erst das Schweizer Bürgerrecht schafft Zugang zu allen politischen Rechten und garantiert ein unbedingtes Aufenthaltsrecht. Etwa 40 000 in der Schweiz wohnhafte Ausländerinnen und Ausländer bestehen pro Jahr die Prozedur. Die Ablehnungsquote liege unter fünf Prozent, recherchierte der «Blick», was nach wenig tönt, aber darauf zurückzuführen ist, dass die Anforderungen auf viele Kandidatinnen und Kandidaten so schikanös wirken, dass sie das Verfahren gar nicht erst in Angriff nehmen.

ORDENTLICH ODER ERLEICHTERT

Das Bundesgesetz über das Schweizer Bürgerrecht (BüG) unterscheidet zwischen der ordentlichen und der erleichterten Einbürgerung. Zur ordentlichen Einbürgerung sind ausschliesslich Personen zugelassen, die bereits über eine Niederlassungsbewilligung C verfügen und seit mindestens 10 Jahren in der Schweiz wohnen. Je nach Kanton und Gemeinde müssen Einbürgerungswillige zudem zwischen zwei und fünf Jahre im Kanton und in der Gemeinde wohnen, wo sie das Gesuch stellen. Haben sie minderjährige Kinder, die im gleichen Haushalt wohnen, werden diese in der Regel ins Gesuch einbezogen.

Eine erleichterte, schnellere Einbürgerung steht Personen offen, die mit einer Schweizerin oder einem Schweizer verheiratet sind oder in der dritten Generation in der Schweiz leben (siehe

work-Tipp). Wobei die «erleichterte» Einbürgerung mit Ausnahme der geforderten Mindestaufenthaltsdauer kaum geringere Ansprüche an die gesuchstellende Person stellt. Und diese Ansprüche haben es in sich!

NUR «GUTMENSCHEN» WILLKOMMEN

Denn wer eingebürgert werden will, muss nicht nur «erfolgreich integriert» und mit den schweizerischen Lebensverhältnissen vertraut sein. Sie oder er muss über-

Minderjährige Kinder werden ins Gesuch der Eltern aufgenommen.

haupt ein wahrhaft guter Mensch sein – darf also keinen Eintrag im Strafregister oder im Betreibungsregister haben und keine Steuer ausstände. Natürlich auch keine «Fiche» beim Nachrichtendienst des Bundes, denn das würde ja heissen, dass eine Gefährdung der inneren oder äusseren Sicherheit der Schweiz bestünde. Ausserdem gilt nur als einbürgerungsfähig, wer «am Wirtschaftsleben oder am Erwerb von Bildung» teilnimmt – im Klartext: wer nicht arbeitet oder eine Ausbildung absolviert, muss es gar nicht erst versuchen. Natürlich sind auch Kenntnisse einer Landessprache gefordert, die ausreichen, sich im Alltag in Wort und Schrift zu verständigen. Und schliesslich gilt es, die Werte der Bundesverfassung zu respektieren (zum Beispiel die Gleichberechtigung von Mann und Frau).

UMSTÄNDLICHES VERFAHREN

Genaugenommen verbinden sich mit dem Schweizer Pass gleich drei Bürgerrechte: je eines auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene. Wie so oft in der Schweiz, regelt der Bund bei der Einbürgerung zwar die Grundregeln, überlässt die Umsetzung aber den Kantonen. Unabhängig vom Wohnort

AUSDAUER GEFRAGT:

Das Einbürgerungsverfahren kann sich bis zwei Jahre oder länger hinziehen.

FOTO: ADOBE STOCK

WORKTIPP

DRITTE GENERATION

Ausländerinnen und Ausländer, deren Grosseitern in die Schweiz eingereist sind, können sich seit 2018 erleichtert einbürgern lassen, wenn sie einige Bedingungen erfüllen (rebrand.ly/drittegeneration) und ihr Gesuch vor dem 25. Geburtstag einreichen. Während einer Übergangsfrist können ausserdem bis vierzigjährige Personen einen Antrag einreichen. Achtung: Diese Frist gilt nur noch bis am **15. Februar 2023**.

ist der dreistufige Ablauf des ordentlichen Verfahrens:

1. Die Bewerberin oder der Bewerber stellt bei der zuständigen Behörde des Wohnkantons ein Gesuch um Erteilung der eidgenössischen Einbürgerungsbewilligung. Gemeinde und Kanton prüfen, ob die Voraussetzungen erfüllt sind.



WER SIE BEI DER PRÜFUNG ERWARTEN

Die Prüfung besteht aus drei Teilen: Ein schriftlicher Test, eine mündliche Prüfung und eine praktische Prüfung. Die schriftliche Prüfung umfasst Fragen zur Schweizer Geschichte, Geographie, Politik und Gesellschaft. Die mündliche Prüfung besteht aus einem Gespräch mit einem Beamten der Gemeinde oder des Kantons. Die praktische Prüfung besteht aus einem Test der Sprachkenntnisse in der Landessprache.

Die Prüfung wird in der Regel in der Gemeinde oder im Kanton durchgeführt. Die Kosten für die Prüfung betragen zwischen 100 und 200 Franken. Die Prüfung wird in der Regel in der Gemeinde oder im Kanton durchgeführt.



WER SIE BEI DER PRÜFUNG ERWARTEN

Die Prüfung besteht aus drei Teilen: Ein schriftlicher Test, eine mündliche Prüfung und eine praktische Prüfung. Die schriftliche Prüfung umfasst Fragen zur Schweizer Geschichte, Geographie, Politik und Gesellschaft. Die mündliche Prüfung besteht aus einem Gespräch mit einem Beamten der Gemeinde oder des Kantons. Die praktische Prüfung besteht aus einem Test der Sprachkenntnisse in der Landessprache.

Die Prüfung wird in der Regel in der Gemeinde oder im Kanton durchgeführt. Die Kosten für die Prüfung betragen zwischen 100 und 200 Franken. Die Prüfung wird in der Regel in der Gemeinde oder im Kanton durchgeführt.



WER SIE BEI DER PRÜFUNG ERWARTEN

Die Prüfung besteht aus drei Teilen: Ein schriftlicher Test, eine mündliche Prüfung und eine praktische Prüfung. Die schriftliche Prüfung umfasst Fragen zur Schweizer Geschichte, Geographie, Politik und Gesellschaft. Die mündliche Prüfung besteht aus einem Gespräch mit einem Beamten der Gemeinde oder des Kantons. Die praktische Prüfung besteht aus einem Test der Sprachkenntnisse in der Landessprache.

Die Prüfung wird in der Regel in der Gemeinde oder im Kanton durchgeführt. Die Kosten für die Prüfung betragen zwischen 100 und 200 Franken. Die Prüfung wird in der Regel in der Gemeinde oder im Kanton durchgeführt.

EINBÜRGERUNGSTESTS

KÖNNEN SIE SCHWEIZ?

Einbürgerungswillige Personen müssen über Grundkenntnisse der geographischen, geschichtlichen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Schweiz verfügen. Dieses Wissen dürfen die Behörden gemäss Verordnung mit einem schriftlichen Test abfragen. Davon machen viele Kantone und Gemeinden Gebrauch. Zum Beispiel der Kanton Bern. «Was geschah am Wiener Kongress?» – «In welches Meer fliesst die Aare?» – «Wann gibt es ein obligatorisches Referendum?» So lauten drei Fragen aus dem Berner Test, Serie 24/2021. Vier mögliche Antworten haben Sie pro Frage zur Auswahl, nur eine ist richtig, und wenn Sie nicht mindestens 29 von 48 Fragen richtig beantworten, sind Sie durchgefallen (Fragen und Lösungen zu diesem Test: rebrand.ly/bernertest). Mit der Kombination der Suchbegriffe «Einbürgerungstest» plus Kantonsname finden Sie im Internet viele weitere Tests.

SPITZFINDIGKEITEN.

Mutet eine Einbürgerungsbehörde den Bewerberinnen und Bewerbern einen solchen Test zu, muss sie ihnen Gelegenheit geben, sich mit geeigneten Hilfsmitteln oder in einem Kurs darauf vorzubereiten. Und die Anforderungen müssen sinnvoll erscheinen und fair sein. Zwar dürfen durchaus Fragen gestellt werden, an denen manche Schweizer Bürgerinnen und Bürger kläglich scheitern würden. Treiben die Behörden die Spitzfindigkeiten aber zu weit, klopft ihnen das Bundesgericht schon mal auf die Finger: Eine Einbürgerung, hat es zum Beispiel geurteilt, dürfe nicht daran scheitern, dass jemand das Alphorn als «Schwizerhorn» bezeichne oder einen lokalen Berg nicht beim Namen nennen könne. (jk)

WER SIE BEI DER PRÜFUNG ERWARTEN

Die Prüfung besteht aus drei Teilen: Ein schriftlicher Test, eine mündliche Prüfung und eine praktische Prüfung. Die schriftliche Prüfung umfasst Fragen zur Schweizer Geschichte, Geographie, Politik und Gesellschaft. Die mündliche Prüfung besteht aus einem Gespräch mit einem Beamten der Gemeinde oder des Kantons. Die praktische Prüfung besteht aus einem Test der Sprachkenntnisse in der Landessprache.

WER SIE BEI DER PRÜFUNG ERWARTEN

Die Prüfung besteht aus drei Teilen: Ein schriftlicher Test, eine mündliche Prüfung und eine praktische Prüfung. Die schriftliche Prüfung umfasst Fragen zur Schweizer Geschichte, Geographie, Politik und Gesellschaft. Die mündliche Prüfung besteht aus einem Gespräch mit einem Beamten der Gemeinde oder des Kantons. Die praktische Prüfung besteht aus einem Test der Sprachkenntnisse in der Landessprache.

saldotipp im work

Dieser Text stammt aus der Zeitschrift für Konsumentenschutz «Saldo».



FREEIE FAHRT. Mit dem Smartphone als Navi gelingt der Weg ans Ziel relativ gut, selbst wenn es manchmal länger dauert, als die App vorrechnet. FOTO: ISTOCK

Navigations-Apps: Nicht alle finden die beste Route

Wer in den Ferien mit dem Auto unterwegs ist, fährt mit einem Navigationssystem entspannter: einfach das Ziel eingeben – und der Bildschirm zeigt den Weg. Das sind die fünf verbreitetsten Navi-Apps für Android-Geräte und iPhones: Google Maps, Karten (Apple), Here We Go, TomTom Go Navigation und Osmand. Alle ausser Osmand erkennen die Verkehrslage via Internet. Alle Apps funktionieren auch ohne Internetverbindung. Nur die Karten-App von Apple funktioniert nur mit Internet.

STAU-WARNER.

Mit Internetverbindung ist Google Maps die erste Wahl. Die App punktet mit einfacher Bedienung, guter Routenführung und aktuellem Kartenmaterial. Ohne Internet im Ausland ist Here We Go eine gute Alternative. Auf Fahrten über Land berechnen alle Apps die genaue Fahrzeit. Schwerer tun sie sich im Feierabendverkehr. Im Direktvergleich schätzten alle die 25minütige Fahrdauer um mindestens 5 Minuten zu kurz ein. Osmand gab bei der Fahrzeit 10 Minuten zu viel an. Erfreulich: Bei einer abendlichen Fahrt nach Zürich empfahlen fast alle Apps, die Autobahn vor dem Stau zu verlassen. Nur Osmand, die keine Verkehrsdaten empfängt, führte in die Blechkolonne. Die meisten Apps erkennen auch Einbahnstrassen und Abbiegeverbote. Nur TomTom nicht immer. Bei Baustellen wird's aber bei den meisten kritisch: Google erkennt gesperrte Strassen am besten. Apple leitet auch mal in eine Baustelle. Here We Go und Osmand erkennen keine gesperrten Strassen. Und TomTom zeigt zwar die Baustelle an, lotst das Auto aber hinein.

MARC MAIR-NACK

Übersetzungs-Apps für Ihre Ferien: Die elegante Alternative zum Wörterbuch So kommt Ihr Bier kalt auf den Tisch

Die Verständigung im Ausland fällt nicht immer leicht. Da sind digitale Übersetzer praktisch.

MARTIN JAKOB

Im Restaurant bekommen Sie ein brühwarmes Bier, obwohl Sie ausdrücklich eine «birra calda» bestellt haben («caldo» ist halt das italienische Wort für «warm»). Oder Sie laufen in die falsche Richtung, weil Sie die Wegbeschreibung zum Strandbad falsch verstanden haben. Beides ist zwar ärgerlich. Aber Sie haben ja Ferien und deshalb Zeit und Humor. Bedenklich werden die Verständigungsprobleme in Notsituationen: Wenn Sie einer Ärztin erklären sollten, wie lange und wo genau Sie einen heftigen Schmerz empfinden, oder

wenn Sie auf dem Polizeiposten einen Diebstahl melden wollen.

Für solche Fälle schleppen Reisende früher fette Wörterbücher mit oder behalten sich mit Zeichensprache. Heute geht das eleganter, leichter, digital – mit einer Übersetzungs-App auf dem Smartphone. Weil diese nach etwas Übung recht einfach zu handhaben ist, setzt man sie nicht nur in der Not aufzuphonieren oder auf dem Polizeiposten ein, sondern auch zum Smalltalk mit Einheimischen oder gar zum Flirt an der Bar.

MEISTVERBREITETE APPS. Führend und zumindest in der Basisversion kostenlos sind: Google Translate, Microsoft Übersetzer, iTranslate, Deepl oder SayHi, die jeweils mehrere

Dutzend bis über 100 verschiedene Sprachen umfassen. In neueren iPhones ist zudem die

Sehr praktisch: Apps, die Text auf Fotos übersetzen können.

App «Übersetzen» bereits vorinstalliert.

Die Apps bieten nicht nur die Übersetzung eingetippter Texte. Man kann auch Wörter und Sätze in der Ausgangssprache diktieren und sie in der Zielsprache schriftlich oder akustisch ausgeben lassen. Das ermöglicht die Verwendung in Konversationen. Zudem erkennen sie Text auf Fotos und Bildschirmen und übersetzen ihn – das ist praktisch zum Entziffern von Speisekarten, Wegwei-

sern oder anderen Beschriftungen im öffentlichen Raum.

Qualitativ schneiden alle meistverbreiteten Apps mit der Note «geht so» ab: Auf die korrekte Wiedergabe von Feinheiten sollte man sich also nicht verlassen. Die besten Bewertungen erhält derzeit die deutsche App Deepl, eine Übersetzungssoftware, die erst seit kurzem als App erhältlich ist. Genauer als hilflose Gesten sind die Übersetzungen allemal. Bedenklich: Die Apps saugen wie andere Smartphone-Programme frisch und fröhlich Daten ab. Auch in diesem Punkt erhielt Deepl von der Stiftung Warrentest die besten Noten.

TESTEN UND EINRICHTEN. Kümern Sie sich bei Zeiten um die Einrichtung Ihrer Übersetzungs-

App! Am besten probieren Sie einige Apps mal aus, stellen Vergleiche an und wählen jene, deren Handhabung Ihnen am leichtesten fällt. Klar: Die App muss die Sprachen draufhaben, die Sie während Ihrer Reise benötigen. Je nach Ihrem Smartphone-Abo und nach der Netz-

Offlinefähige Apps

beugen hohen Roamingkosten vor.

qualität im Zielgebiet ist eine Offlinefunktion wichtig. Dazu laden Sie zu Hause die gewünschten Sprachen herunter. Dann können Sie die App auch nutzen, wenn Ihr Smartphone keine Funkverbindung hat oder wenn Sie hohe Roamingkosten vermeiden wollen.

DOLMETSCHEN

Ein Beruf, der Ausstirbt?

Machen mit künstlicher Intelligenz (KI) unterstützte Programme den Übersetzer und die Übersetzerin bald entbehrlich? Nein, meint Sabine Nonhebel, Generalsekretärin des Berufsverbands der Übersetzerinnen und Übersetzer, ASTTI. Mit den heutigen Programmen erhalte man zwar einen ersten groben Überblick über den Inhalt von Texten, inhaltliche Korrektheit könne aber nicht gewährleistet werden. Deshalb brauche es weiterhin professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer: «Das Arbeitsvolumen nimmt eher zu als ab.»

Stiftinnen und Stifta fragen – die Unia rät

Zwei Wochen Urlaub für das Pfadilager?

Ich (17) bin im ersten Lehrjahr meiner dreijährigen Lehre zum Fachmann Betreuung. Ich leite in den Herbstferien ein zweiwöchiges Pfadilager. Ein Freund hat mir erzählt, dass ich dafür zusätzliche Ferientage anfordern könne. Stimmt das?

Pro Jahr hast du Anspruch auf maximal fünf Tage Jugendurlaub – somit kannst du nicht für das ganze Pfadilager Urlaub beantragen, sondern nur für eine Woche. Beachte aber, dass du ein Antragsformular ausfüllen musst und es mindestens zwei Monate vor dem geplanten Urlaub deinem Arbeitgeber geben musst. Das Formular findest du online unter jugendurlaub.ch.



Julius Kopp, Jugendsekretär.

Hast auch du eine Frage an den Unia-Jugendsekretär? Schreib an lehre@unia.ch

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG: Eine gute Übersetzungs-App hilft Ihnen bei Auslandsaufenthalten auch beim Smalltalk. FOTO: ISTOCK

workrätsel

Gewinnen Sie 200 Franken in Reka-Checks!



Über 9000 Ferien- und Freizeitanbieter werden günstiger durch Reka-Checks: ÖV, Reisebüros, Hotels, Restaurants, Kinos, Tankstellen, Freizeitparks u. v. m. www.reka.ch

LÖSUNG UND GEWINNER AUS NR. 11
Das Lösungswort lautete: **STREIKKRAFT**



DEN PREIS, ein Apple iPad von WAGNER AG im Wert von 359 Franken, hat gewonnen: Alois Marty, Näfels GL. Herzlichen Glückwunsch!

Grossbritannien betreffend			Magen- teil bei Wieder- käuern	schweiz. Kabaret- tist und Autor	voll- ständig, ganz und gar			erfolg- reiche Lieder	oben- drein, noch dazu	kurz für: an dem	gego- renes Milch- produkt		geistes- gestört, konfus		Sitz- fläche	ost- schweiz. Regio- nalbahn	vorbei, beendet	scherzh.: US- Soldat
blinde Wut								relig. Zwecken dienend							Zeitraum von 24 Stunden			
Präpo- sition			böser Magier		Blitz- erfolg für die ...								optisch wahr- nehmen		Aussen ... und innen pfui.			
Ober- beklei- dung Mz.								von heller, rötlicher Färbung		einfache Unter- lage		Fließ- behin- derun- gen						Angeber
					schweiz. Mundart- rocker †			Exil-Aktivistin im kolum- bianischen Parlament							Gemein- de im Kt. SG		ital. Insel (Tos- cana)	
Über- schrift eines Textes		Hub- schraub- teil		Bezah- lung, Gage								Misch- farbe		Rote Karte für Dumping- ...				
Überzeu- gungen							Zu- kunfts- form des Verbs		befriste- tes Ge- brauchs- recht		Bündner Autor † 2004 (Clo Duri)							
			Flug- körper			Flüssig- keiten klären								Vorn. v. Silber- eisen		Frauen- wäsche- stück		
nord. Gott	Heil- und Gewürz- pflanze		Flücht- ling (engl.)								Fakul- tätslei- ter Mz.		ab- schlies- send					
...revolu- tion in den Alpen					schweiz. Zirkus		alt Bun- desrat † 1977		Zwei- kampf								brit. Münzein- heit Mz.	dt. Vorsilbe
			Schreie		Mahl- geräte								Künstler- honorar		ohne Zusatz			
Reise- bus		gläser- nes Labor- gefäss								Gebäck: ...kuchen		seltene Augen- farbe						internat. Autoren- verband
Vogel- nach- wuchs				schweiz. Partei		frz. Artikel		Diener, Butler							Autokz. Kanton Uri		kurzer engl. Gruss	
engl. Längen- mass		fixieren, be- stimmen										Wahlen in Frank- reich: A ...!						
				Land- ungs- brücke				einiger- massen sauber										

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösungswort einsenden an: work, Postfach, 3000 Bern 16, oder per E-Mail: verlag@workzeitung.ch Einsendeschluss: 12. August 2022

INSERAT

NEIN zum AHV-Abbau!



«AHV 21 führt zu tieferen Renten für die Frauen und öffnet die Türe für Rentenalter 67 für alle. Das kommt nicht in Frage!»

Vania Alleva
Präsidentin Unia



Mehr bezahlen, weniger Rente

Die unsoziale Reform AHV 21 will das Frauenrentenalter erhöhen und schwächt die AHV. Das lassen wir nicht zu.

Heute lancieren wir eine Online-Plattform mit Statements gegen AHV 21. Arbeitnehmer:innen erklären, weshalb sie die Reform ablehnen. Unia-Präsidentin Vania Alleva ist dabei. **Gib auch du jetzt dein Statement gegen AHV 21 ab!**



ahv-abbau-nein.ch



WORKLESERFOTO

Stilleben mit work

WANN 27. Mai 2022
WO Vizzavona, Korsika
WAS Verpflegung mit korsischer Wurst auf work, bei den Cascades des Anglais
Eingesandt von Beat Amsler, Bern

Gewinnen Sie 100 Franken!

Senden Sie uns Ihr Lieblingsfoto: Wenn es abgedruckt wird, gewinnen Sie 100 Franken! Schreiben Sie uns, was es zeigt und wo, wann und wie es entstanden ist. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse anzugeben.
Senden an redaktion@workzeitung.ch, **Betreff** «Leserfoto»

workquiz



Wie gut sind Sie?

- mjk I: An wie vielen work-Ausgaben war Marie-Josée Kuhn beteiligt?**
 a) 4
 b) 44
 c) 440
 d) 4440
- mjk II: Was zeichnet Marie-Josée Kuhn laut Jean Ziegler aus?**
 a) flammendes Talent?
 b) Unbeirrbarkeit?
 c) revolutionäre Geduld?
 d) Lebensfreude?
 e) Mut?
- mjk III: Wo arbeitete Marie-Josée Kuhn vor ihrer work-Zeit?**
 a) «Vogue»
 b) «Weltwoche»
 c) «WOZ»
 d) «Zeit»
- mjk IV: Was hat Marie-Josée Kuhn als work-Chefin nie getan?**
 a) geflucht?
 b) geschwitzt?
 c) verwünscht?
 d) bereut?



FOTO: PETER MOSMANN

Die Antworten finden Sie in dieser work-Ausgabe – oder, indem Sie sich oder die Zeitung auf den Kopf stellen!

Lösungen: 1c; 2a-e; 3c; 4d

WORKPOST



WORK 11 / 17.6.2022: «WIR KÖNNEN SOFORT REGIEREN, WIR SIND BEREIT!»

Hoffnungsträgerin

Diese Frau, Aurélie Trouvé, gibt Hoffnung. Sie ist stark, mutig, intelligent – und links! Solche Frauen braucht das Land, solche Frauen brauchen alle Länder!

MARLENE MÜLLER, PER MAIL

Die Zukunft ist weiblich!

Die Nupes, die neue Linke in Frankreich, ist der Beweis dafür, dass die Linke wirklich etwas bewegen kann, wenn sie innerlinke Differenzen zugunsten eines grossen Ziels für einen Moment beiseite stellen kann. Interessant ist ja, dass dies im Fall von Mélenchon und seiner Entourage vor allem deshalb klappt, weil er die

richtigen Frauen an seiner Seite hat. Einmal mehr zeigt sich: Die Zukunft ist links, die Zukunft ist weiblich!

CHARLOTTE INAUEN, PER MAIL

Keinen Rappen mehr

Was die Löhne der Frauen betrifft, gibt es auch die fiese Masche der Post, die meist weiblichen Angestellten nicht angemessen für die nicht unwesentlichen Zusatzaufgaben, die sie in den Postagenturen erbringen, zu entlohnen. Ich kenne Frauen, die keinen Rappen mehr Lohn erhalten, seit zum Beispiel im «Spar» eine Postagentur eingerichtet wurde. Ebenso ist es eine Verletzung des Arbeitsrechts, dass die Arbeitsverträge nicht entsprechend aktualisiert wurden. Aber leider: keine Kläger, kein Richter.

MAX BRÜLLHARDT, VIA WORKZEITUNG.CH

WORK 11 / 17.6.2022: «BAUMEISTER-REDEN KANNST DU RAUCHEN.»

Sehr klar und nachvollziehbar

Was die drei Bauarbeiter erzählen, ist alles sehr klar und nachvollziehbar und bringt auf den Punkt, wieso es einen GAV braucht. Nur kann man das leider sonst nirgends lesen, weil niemand mit den Büzern spricht!

DAMIAN ARNOLD, PER MAIL

WORK 11 / 17.6.2022: AUCH TODESDROHUNGEN HALTEN SIE NICHT AUF

Für alle Indigenen

Ich hoffe, dass die neue Regierung in Kolumbien zum Vorteil aller Kolumbianerinnen und Kolumbianer ist, und auch für die Indigenen.

ZAM KARPINTERO, VIA FACEBOOK

Eine grosse Kämpferin

Ich gratuliere Karmen Ramírez zur Wahl! Sie ist eine grosse Kämpferin.

MONICA ALEXANDRA, VIA FACEBOOK

WORK 11 / 17.6.2022: BÄRTSCHI-POST: DIE BRIEFTRÄGERIN UND DIE ZEIT

Immer wieder spannend

Ich finde die Überlegungen von Katrin Bärtschi immer wieder spannend und bedenkenswert! Weil ja in meinem Briefkasten sich immer wieder Briefpost und

Zeitungen (nicht bloss work) finden, die mir jemand bei jedem Wetter überbringt – und ich so eine Vorstellung von diesen wichtigen Frauen und Männern wie ihrer täglichen Arbeit kriege. Danke – weiter so, Frau Bärtschi!

DANIEL ZÜST, PER MAIL

WORK 11 / 17.6.2022: ENDLICH! ROTE KARTE FÜR DUMPING-UBER

Jetzt müssen die Behörden ran

Endlich wieder ein positives Urteil aus Lausanne. Jetzt müssen die Behörden aber sehr genau hinschauen, dass Uber dieses Urteil auch ganz genau umsetzt und sich nicht mit immer neuen Tricks aus der Affäre zieht.

ALEX KAUFMANN, PER MAIL

WORK 10 / 3.6.2022: RIRI-ARBEITERINNEN STREIKEN GEGEN REISSVERSCHLUSS-RÜPEL

Gratulation!

Ich gratuliere den Frauen zu ihrem Sieg!

MARIE HEINIGER, PER MAIL

Kein Luxus

Riri kenne ich eigentlich nur als Luxusmarke. Aber was die Arbeiterinnen da erleben mussten, ist definitiv alles andere als Luxus. Gut, haben sie sich gewehrt!

ELSBETH MEINEN, PER MAIL

Schreiben Sie uns

Ihre Meinung und Ihre Erfahrungen interessieren uns. Schreiben Sie per E-Mail an redaktion@workzeitung.ch oder an **work Redaktion** Leserbriefe, Gewerkschaft Unia, Postfach, 3000 Bern 16

work Sommerkrimi

Hitzestau

STEPHAN PÖRTNER

Die Arbeit auf der Baustelle gefiel Kurt eigentlich. Er war gerne draussen, das Wetter machte ihm wenig aus. Ausser bei Hitze. Diese bedrückte ihn nicht während der Arbeit, sondern an wenigen, aber entscheidenden Minuten des Tages. Nämlich dann, wenn er aufs WC musste. Auf den Baustellen

Kurt hatte schon ein paar Mal interveniert, vergebens.

standen seit Jahren nur noch diese blauen Plastic-Kabinen, die im Sommer unerträglich heiss wurden, mit allen Konsequenzen. Besonders schlimm war es, wenn zu wenig Toiletten am falschen Ort aufgestellt und zu selten gereinigt wurden. Wie auf dieser Baustelle. Ein einziges dieser Käbischen diente den zuweilen bis 20 Personen, die auf der Baustelle arbeiteten. Männer und Frauen, da wurde kein Unterschied gemacht, der Chef fand, dass Frauen auf dem Bau ohnehin nichts verloren hätten, wenn sie heikel seien, sollten sie eben im Büro arbeiten, es zwinge sie ja niemand, einen Männerberuf auszuüben. So dachte der Chef. Er war irgendwo im letzten Jahrhundert stehengeblieben.

VENTIL. Aber rechnen konnte er. Das Gebäude, das sie erstellten, würde Eigentumswohnungen des oberen Preissegments enthalten. Der Chef war an der Immobiliengesellschaft beteiligt. Er würde einen schönen Gewinn machen. Der Gewinn wäre auch dann noch schön, ja üppig, wenn während der Bauzeit ein WC-Container oder zumindest ein paar Kabinen mehr aufgestellt und diese hinter dem Gebäude plaziert würden, wo es vom Mittag Schatten hatte. Aber nein, die einsame Kabine stand vorne an der Strasse, in der Sonne. Abladen, hinstellen, fertig. Mehr Aufwand war unnötig, fand der Chef.

Kurt hatte schon ein paar Mal interveniert, vergebens. Viele seiner Kollegen waren Ausländer, teils über Subunternehmen oder Subsubunternehmen angestellt und konnten es sich nicht leisten, sich zu wehren. Wer sich wehrt, fliegt. Er selber konnte sich wehren, wenn auch vergeblich, er wusste, dass der Chef ihn brauchte, er würde auch woanders unterkommen, es war mehr die Macht der Gewohnheit, die ihn bleiben liess. Aber irgendwann war genug. Irgendwann staute sich so viel Wut an, dass sie ein Ventil brauchte.

Unter den festangestellten Kollegen waren die sanitären Bedingungen immer wieder ein Thema. Irgendwie, so fand man, müsste man mal etwas machen. Aber was? Das wusste niemand, und so blieb es bei Murren und Fluchen und Luftanhalten, bei Ausflügen in Cafés, die eigentlich zu weit weg und zu teuer waren, aber über anständige Toiletten verfügten.

«Habt ihr es gehört?» fragte Kollege Zoran eines Mittags vor dem Aufenthaltscontainer, in dem der Kühlschrank und ein Tisch stand, der aber auch zu heiss war, um darin zu verweilen. «Der Chef kommt mor-



STEPHAN PÖRTNER (55) lebt als Schriftsteller und Übersetzer in Zürich. Seine bisher fünf Kriminalromane um Jakob «Köbi» Robert erschienen im Krösus- und im Bilger-Verlag. Als Meister der kurzen Form schreibt Pörtner auch Kolumnen und Fortsetzungsromane.



ILLU: NINOTCHKA.CH

gen ans Aufrichtfest. Er soll sogar Bier mitbringen.»

«War im Hard-Discounter drüben eine Aktion?» fragte Kollege Fernando, der auch schon ein paar Jahre dabei war. Der Geiz des Chefs war legendär. Kurt musste an das schale Bier denken, das er an einem solchen Fest getrunken hatte, und an das, was danach passiert war. Das brachte ihn auf eine Idee.

QUATSCH-REDE. Ob das Blechfass einer Biermarke, von der er noch nie gehört hatte, nun wirklich aus dem Discounter stammte, Aktion gewesen war oder ein Geschenk eines Kunden, liess sich nicht herausfinden. Kurt übernahm den Job am Zapfhahn und füllte die weissen Plasticbecher, das Bier schäumte, weil das Fass nur ungenügend vorgekühlt war. Den Becher für den Chef hatte er sorgfältig präpariert. Als alle ihr Bier in der Hand hatten und das Fass schon fast leer war, hoben sie die Becher und tranken sie leer, viel war ja nicht drin.

Dem Chef kam die ehrenvolle Aufgabe zu, das Bäumchen auf dem Dachfirst anzubringen. Die Arbeitenden folgten ihm durch die im Rohbau stehenden Treppen nach

oben. Kurt glaubte auf dem Weg nach oben bereits ein Rumpeln zu hören. Der Chef hielt eine Rede. Kurt beneidete die ausländischen Kollegen, die den Quatsch, den der Chef da von sich gab, nicht verstanden.

Es schepperte gewaltig, und sie eilten zur blauen Kabine.

Immerhin blieb die Rede kurz, denn der Chef hielt sich auf einmal den Bauch und verzog das Gesicht. Mit ein paar hastigen Worten beendete er die Rede und machte sich daran, wieder hinunterzugehen. «Alles in Ordnung, Chef?» fragte Kurt freundlich. «Ich weiss nicht, ich habe, ich glaube...» Der Chef schüttelte den Kopf. Kurt wusste genau, was los war, schliesslich hatte er ihm das Abführmittel ins Bier geschüttet, und die Wirkung entsprach seinen Erwartungen.

«Ich muss kurz aufs WC», stöhnte der Chef, als sie unten angekommen waren. «Da drüben.» Kurt deutete auf das blaue Plastic-Häuschen. «Machen Sie Witze? Es gibt doch sicher noch ein anderes? Das ist doch nur für die...» – «Es ist das einzige, das wir haben.»

Der Chef schaute zu seinem Wagen hinüber, kalkulierte im Kopf, ob es reichen

würde, ins nächste Café zu rasen. Es reichte nicht, kopfschüttelnd, fluchend, die Luft anhaltend, betrat er die Kabine. Die Geräusche, die herausdrangen, waren unschön. «Diese Hitze, dieser Gestank, das ist ja... aaaoohhh.» Das hörte Kurt, der vor der Tür stehen geblieben war, sich nun aber entfernte. Dann kehrte er zu den Kollegen zurück, die aus kleinen Flaschen Bier tranken, das Kollege Zoran in weiser Voraussicht beschafft hatte, als es beim Hard-Discounter Aktion war.

HÖLLISCH HEISS. Es schepperte gewaltig, und sie eilten, Kollege Fernando voraus, zu der blauen Kabine, die umgefallen war. Sie war während des Todeskampfes des Insassen gekippt, leider auf die Tür, und als sie am Boden aufschlug, da lebte der Chef eventuell schon nicht mehr, das konnten weder die Sanitäter noch der Notarzt genau sagen. Letzterer stellte fest, dass es sich um einen Herzstillstand infolge eines Hitzestaus handelte.

«Da drinnen kann es über fünfzig Grad heiss werden. Wir warnen immer wieder vor diesen Kabinen», schüttelte der Arzt den Kopf. «Wir auch», antwortete Kurt. «Glauben Sie mir, das haben wir auch getan. Doch unser Chef wollte einfach nicht hören.»

Sozialabbauer? Lohndumper? Jobvernichter? work nennt die Namen. Angriff, kritisch, frech.

work abonnieren.

Für nur Fr. 36.– im Jahr jeden zweiten Freitag direkt ins Haus.

Vorname/Name _____
 Strasse _____
 PLZ/Ort _____
 Telefon/E-Mail _____

work, Abodienst, Postfach, 3000 Bern 16. www.workzeitung.ch

WORKIMPRESSUM work ist die Zeitung der Gewerkschaft. Herausgeberin work, Gewerkschaft Unia. Verlag und Redaktion: Weltpoststrasse 20, 3000 Bern. Postadresse Postfach, 3000 Bern 16. Telefon Verlag und Redaktion 031 350 24 18. E-Mail Verlag verlag@workzeitung.ch E-Mail Redaktion redaktion@workzeitung.ch Internet www.workzeitung.ch Redaktion Marie-Josée Kuhn (Chefredaktorin), mariejoseekuhn@workzeitung.ch; Anne-Sophie Zbinden (Stv. Chefredaktorin, Produzentin), annesophie.zbinden@workzeitung.ch; Christian Egg, christianegg@workzeitung.ch; Ralph Hug, ralphhug@workzeitung.ch; Jonas Komposch, jonaskomposch@workzeitung.ch; Patricia D'Incau (Digitalredaktorin), patriciadinc@workzeitung.ch. Mitarbeit an dieser Nummer Katrin Bärtschi, Peter Bodenmann, Oliver Fahrni, Martin Jakob, Andreas Rieger, Stephan Pörtner, Clemens Studer, Jean Ziegler. Gestaltung/Layout Nina Seiler, ninaseiler@workzeitung.ch; Silvia Aeschbach, silviaaeschbach@workzeitung.ch. Korrektorat Urs Remund, ursremund@workzeitung.ch; Andrea Leuthold. Sekretariat Fabienne Jallily (Di, Mi, Fr vormittag), verlag@workzeitung.ch. Anzeigenmarketing Fabienne Jallily, Telefon 031 350 24 18, anzeigen@workzeitung.ch. Druck CH Media Print AG, Im Feld 6, 9015 St. Gallen. Abonnement Jahresabonnement (21 Ausgaben) Fr. 36.–, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.–. Abodienst Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. Übrige Abonnenten: Mo–Fr 9–11.30 Uhr, Telefon 031 350 24 18, abo@workzeitung.ch. Auflage 69 344 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia.